Nr. 139

Dienstag, den 24. Mai 1927

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 141. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltige illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2 bis 3. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewstaß 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: J. W. Modrow, Plac Wolnosci Nr. 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Anton Winkler, Poprzecznastr. Nr. 9; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Zielona 20.

Die Wahlen in Warschau.

Die Ziffern, die zur Orientierung dienen sollten, sind nunmehr da. Die große Wahlschlacht in der Hauptstadt des Landes ist geschlagen worden. Die Regierung kann nunmehr an die Bewertung der Lage herangehen.

Für uns ist das Bild schmerzlich, das uns die Wahlen über den Stand der Dinge in der Arbeiterschaft aufgerollt haben. Fast ebensoviel Stimmen, als die sozialistische Landespartei aufgebracht hatte, wurden den Kommunisten geschenkt, obwohl deren Liste sistiert war, also obwohl jeder für die Nr. 10 seine Stimme abgebende Arbeiter es wußte, daß er verzichtet, durch seine Stimme auf die Gestaltung der Arbeiten des zukünftigen Stadtrats einen Einfluß auszuüben. Die ungültig erklärten Stimmen waren also Stimmen von Arbeitern, die entschlossen waren, die wußten, daß sie ihr Wahlrecht in praktischer Beziehung verwirken, nur um zu demonstrieren, um zu zeigen, wie stark die Anhängerschaft der Kommunisten ist.

Diese Entschlossenheit, diese Tatsache, muß nun endlich unseren maßgebenden Kreisen zu denken geben. Vor allen Dingen aber diese große Zahl der abgegebenen, für ungültig erklärten Stimmen. Denn ein starkes Sechstel aller Wähler protestierte hier. Deutlich und entschlossen:

Gegen wen? Gegen was?

Gegen das bei uns herrschende System. Gegen die im höchsten Grade unkluge Politik den Kommunisten gegenüber, die, worauf wir schon unzählige Male hinwiesen, aus unbekannten Politikern, aus einer Ideologie, die sich bei uns nirgends praktisch auswirken, also nirgends zeigen oder beweisen kann, ob sie der Arbeiterschaft tatsächlich Hilfe bringen kann, Märtyrer schafft, eine Ideologie erzeugt, die als unbekanntes, begehrenswertes Etwas die Stimmen der Arbeiterschaft nach sich zieht, die allen Grund hat mit dem gegenwärtigen Regime unzufrieden zu sein.

Verhaftungen selbst 16jähriger Jünglinge und Jungfrauen, Verfolgung alles dessen, was kommunistischen Anstrich hat, muß in der weniger aufgeklärten Arbeiterschaft die Meinung erzeugen, daß hier etwas Gutes verfolgt und verboten wird, etwas, was die Befreiung aus der Not bringen kann, wenn dieses Etwas die Möglichkeit haben wird, sich praktisch auszuwirken.

Durch die systematische Verfolgung der Kommunisten ist dieser Glaube an die Größe der Kommunisten, an ihre Kraft zur Befreiung der Arbeiterschaft entstanden.

Wie anders aber stehen die Dinge im Westen? Dort hat die Arbeiterschaft die reaktionären Elemente überzeugt, dazu gezwungen, die kommunistischen Organisationen sich auswirken zu lassen, damit der Mythus fällt, und weil die Arbeiterschaft den Kampf in ihrem Lager selbst auskämpfen will, durch Aufklärung, durch Beweise, durch die praktische, reale Arbeit in Selbstverwaltungen, in Krankenkassen, in Parlamenten. Das Resultat dieser Politik der westlichen Demokratie ist für die sozialistische Arbeiterschaft das denkbar beste. In freiem, ideellem Wettbewerb werden die Kämpfe ausgetragen, wobei die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft immer mehr und mehr durchdringt und die Einflüsse der Kommunisten geringer werden. Reale Arbeit siegt dort. Maßnahmen der Verfolgung, des Zwanges werden verworfen.

Das Warschauer Wahlergebnis erfüllt die gesamte Demokratie Polens, besonders aber die Sozialdemokratie mit großer Sorge. Durch falsche Methoden, durch ein unkluges System, wird mühevolle, langjährige Kleinarbeit der Sozialdemokratie und Demokratie zerstört. Zum Schaden der Republik.

Hier muß eine Aenderung eintreten, will man nicht eine Arbeiterschaft in noch größerem Prozentsatz als in Warschau veranlassen den Gedanken Demokratie und den Gedanken Republik zu hassen, nur weil diese Demokratie und die Republik falsch geleitet wird.

— — — — — — — — — — — — —

Die sozialistischen Parteien haben den Wahlkampf glänzend bestanden. Wenn man in Betracht zieht, daß das Mailager auch den Sozialisten großen Abbruch getan hat, so ist der Zuwachs von 5 Sitzen der polnischen sozialistischen Partei ein schöner Erfolg. Besonders erfreulich aber ist das Anwachsen der sozialistischen Erkenntnis inmitten der jüdischen Bevölkerung. Der „Bund“, der zwei Mandate mehr errang, als er bisher besaß, und der einen ungeheuren Ansturm der Agitation von rechts und links zu bestehen hatte, hat sich glänzend bewährt und bewies, daß sein Kampf gegen den Rückschritt im Judentum erfolgreich ist und eine immer größer werdende Masse erzeugt. Auch der Zuwachs bei den Poalej-Zionisten ist erfreulich. Die Politik der Unabhängigen Sozialisten aber hat Bankrott erlitten und müßten die Führer dieser Partei, im Interesse der Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch“, an die Revision ihrer Taktik und Eigendünkelei herantreten.

Die Bildung einer Magistratsmehrheit wird wohl große Sorgen bereiten. Am nächsten stehen sich zwei Gruppen, die auch zusammen die für die Mehrheit erforderlichen Stimmen besitzen: Die Endecja (47) und die rechtsstehenden Juden (17), zusammen auf 120 Sitze also 64. Diese zwei Gruppen haben schon im früheren Magistrat zusammengearbeitet. Wenn auch der „Kops“ die Losung „Rettet den polnischen Charakter Warschaus“ aufgestellt hat, also gegen die Juden auftrat, so wird das Klasseninteresse hier wahrscheinlich die beiden reaktionären Gruppen wieder in Liebe vereinigen. Es sei denn, daß die Endecja aus Rücksicht auf die bevorstehenden Sejmwahlen die jüdische Gesellschaft fliehen wird. Sehr wahrscheinlich ist dies aber nicht, denn als letztens die katholische Geistlichkeit einen Aufruf erließ, daß die Religion in Gefahr sei, hat sich gerade das Warschauer Rabbinat diesem Notschrei angeschlossen.

Gemeinsame Interessen gegen die werktätige Bevölkerung werden wohl den Ausschlag geben.

Andernfalls müßte die P. P. S. mit dem Mailager die Rolle der Wirte Warschaus übernehmen. Doch dazu sind dieselben 17 rechtsstehenden Juden notwendig. Und diese Koalition ist weniger wahrscheinlich als die vorher erwähnte.

Immerhin haben die Warschauer Wahlen die erhoffte Klärung nicht gebracht. Wenn es sich aber

Neuer Kurs der Sowjetpolitik.

Russisch-amerikanische wirtschaftliche Annäherung. — Rußland bietet der Türkei und Persien Handelsverträge an.

Moskau, 23. Mai (ATE). Die eingetretene Spannung in den Beziehungen zwischen London und Moskau hat eine Aenderung in der politischen Richtung der bolschewistischen Kreise Moskaus zur Folge. Das große Entgegenkommen, das die Ssowjets gegenwärtig dem amerikanischen Kapital machen, ist nur eine Episode in der Aktion der Ssowjetregierung. Bei der russisch-amerikanischen Annäherung spielt eine große Rolle der in Moskau weilende inoffizielle amerikanische Delegierte Lee. Ihre besondere Aufmerksamkeit haben die Ssowjets in letzter Zeit dem Nahen Osten zugewendet. So haben sie der Türkei sowie Persien sehr günstige Handelsverträge angeboten, insbesondere wollen sie an diese Staaten die für England vorbereiteten Rohmaterialien liefern, da sie diese Materialien an England nicht mehr zu liefern gedenken. In den nächsten Tagen dürfte man diplomatische Schritte der Ssowjets auch in den Baltenstaaten erwarten, wobei es sich besonders um die wirtschaftlichen Einflüsse in Litauen handeln dürfte. In Litauen sucht bekanntlich England gerade in letzter Zeit seinen Einfluß geltend zu machen, was den Ssowjets Anlaß gegeben haben dürfte, diesem entgegenzutreten.

*

Die englisch-russische Spannung kommt vor das Unterhaus.

London, 23. Mai (ATE). Das Unterhaus wird am kommenden Donnerstag über die Frage der Beziehungen Englands zu Ssowjetrußland beraten. Die Arbeitspartei tritt am Mittwoch zusammen, um ihre Richtlinien in der Frage der englisch-russischen Beziehungen festzulegen. In dieser Sitzung der Arbeitspartei wird Macdonald den Vorsitz führen, nachdem er von seiner Amerika-Reise bereits zurückgekehrt ist.

*

Die Russen heben ihr Geld ab.

London, 23. Mai. Wie verlautet, ziehen die Russen abermals ihr Geld aus der Bank von England zurück und kündigen den Verkauf von anderthalb Millionen in Goldbarren an.

*

Tschitscherin in Paris.

Paris, 23. Mai (Pat). Heute früh ist Tschitscherin hier eingetroffen.

Die Weltwirtschaftskonferenz beendet.

Die Ausnützung der Resultate dem Völkerbund übertragen.

Genf, 23. Mai. Die internationale Wirtschaftskonferenz hat ihre Beratungen beendet. In der Nachmittagssitzung wurde ein Antrag des schwedischen Delegierten angenommen, der eine Verringerung der Ausgaben für Kriegsrüstungen bis zu einem Minimum verlangt. Am Schluß der Beratungen ergriff der Vorsitzende der Ssowjetdelegation, Osinski, das Wort, der in seiner Rede dem Völkerbund vorwarf, daß derselbe nur den Interessen derjenigen Staaten diene, die in der Welt eine dominierende Stellung einnehmen. Zum Schluß nahm die Wirtschaftskonferenz eine Resolution an, in der dem Völkerbund die Ausnützung der Ergebnisse der Wirtschaftskonferenz nach eigenem Ermessen übertragen wird.

an Hand dieser Ziffern um einen Ausblick für die Sejmwahlen handelt, so sehen wir, will das Mailager tatsächlich eine demokratische Republik, nur die eine Linie: Demokraten, Sozialisten, Minderheiten. Der Mairevolution muß aber die Revolution der Gehirne folgen in der Richtung: Freiheit für alle im freien Polen. L. K.

* * *

Das Wahlergebnis,

welches wir in unserer gestrigen Folge veröffentlichten, wurde von der amtlichen „Pat“-Agentur voll und ganz bestätigt. Zu erwähnen bleibt noch, daß die Droschkenkutscherliste immerhin die stattliche Anzahl von 1488 Stimmen errungen hat. Ziolkek hat aber einen Sessel im neuen Stadtrat nicht erhalten. Er hat sich, wie er das selbst wünschte, „besiegt“.

Die Zahl der an der Abstimmung teilnehmenden Wähler betrug 65,5 Prozent.

* * *

Faschisten schießen auf Arbeiter.

Am Sonntag früh kam es zwischen Faschisten und Mitgliedern der polnischen sozialistischen Partei auf der Mencinskastraße zu einem Zusammenstoß, wobei der Faschist Michal Kozlowski, 25 Jahre alt, verwundet wurde, wie der „Robotnik“ meldet, durch die verirrte Kugel eines anderen Faschisten. Die Polizei verhaftete 7 Mitglieder der P. P. S., die sich des Verwundeten annahmen, trotzdem bei ihnen keine Waffen vorgefunden wurden. Der Verwundete hatte dagegen einen Revolver bei sich.

Zu einem zweiten Zusammenstoß kam es gegen 3 Uhr nachts am Sonntag auch zwischen 3 Mitgliedern des „Strzelec“ und 2 Mitgliedern der P. P. S., die Wahlplakate an die Straßenecken hefteten. Einer der Sozialisten wurde durch einen Säbelhieb verwundet, so daß ihm die Rettungsstation ärztliche Hilfe erteilen mußte. Der „Robotnik“ weist darauf hin, daß der „Strzelec“ doch eigentlich eine apolitische Organisation zu sein vorgibt, und fordert die Leitung der Organisation auf, sich zu erklären, wieso uniformierte „Strzelcy“ Agitatoren der Liste 25 geworden waren.

Die Regelung des oberschlesischen Schulstreites.

Die Sprachenprüfungen in den oberschlesischen Minderheitsschulen beginnen heute.

Kattowitz, 23. Mai (Pat). Vergangenen Sonnabend und heute fanden hier Konferenzen zwischen dem Wojewoden Grazynski, dem Präsidenten der Internationalen Schiedskommission Calonder sowie dem vom Völkerbund ernannten Schulfachmann Maurer statt. Auf diesen Konferenzen wurden die Grundsätze besprochen, die bei den deutschen Sprachprüfungen in den Minderheitsschulen angewendet werden sollen. Es wurde beschlossen, die erste Sprachenprüfungen morgen in der Minderheitsschule in Lipinen durchzuführen.

Unterrichtsminister Dobrucki in Krakau.

Krakau, 23. Mai. Hier weilte der Unterrichtsminister Dobrucki, wo er unerwartet eine Inspektion bei den Reifeprüfungen in Brzesk und Myslowice vornahm. In Krakau besuchte der Unterrichtsminister das Mädchengymnasium.

Internationaler Kongreß der Telegraphenagenturen in Warschau.

Warschau, 23. Mai (Pat). Heute erfolgte hier die Eröffnung des 3. Internationalen Kogresses der Telegraphenagenturen. Die Eröffnung vollzog der Chef des Kabinetts des Präsidiums des Ministerrats Dr. Grzybowski. Nach den Begrüßungsreden des Vertreters der Polnischen Telegraphenagentur, Gorecki, des Vertreters des Reuter-Büros, Roderick Jones, und der Havas-Agentur, Meymot, wurde das Präsidium des Kongresses gewählt. Zum Vorsitzenden wurde Dr. Grzybowski, zu Vizevorsitzenden Meymot von der Havas-Agentur und Clements, der Direktor des Reuter-Büros gewählt. Morgen werden die Gäste vom Außenminister Zaleski empfangen.

Metallarbeiterstreik in Dombrowa.

Sosnowice, 23. Mai (AW). In der Metallindustrie von Dombrowa ist seit einiger Zeit eine Lohnaktion der Metallarbeiter im Gange. Die Industriellen boten den Arbeitern eine Lohnerhöhung von 2 bis 7 Prozent, an was von den Metallarbeiterverbänden abgelehnt wurde. Gleichzeitig wurde der Streik proklamiert, der bereits fast alle Betriebe ergriffen hat.

Gemeinderatswahlen in Danzig.

Eine Niederlage der gegenwärtigen Regierungsmehrheit. — Fortschritt der Sozialdemokraten.

Danzig, 23. Mai. Gestern fanden die Gemeinderatswahlen in drei Landkreisen der Freien Stadt Danzig statt. In allen drei Kreisen hat die gegenwärtige Regierungspartei bedeutende Niederlagen erlitten. So hatten die Nationalisten im Kreise Werder bisher 8947 Stimmen auf sich vereinigt, während sie gegenwärtig nur 5868 Stimmen erhielten. Dagegen haben die Sozialdemokraten einen Zuwachs von 1296 Stimmen zu verzeichnen. In allen anderen Kreisen ist das Wahlergebnis ein ähnliches. Charakteristisch hierbei ist, daß die Sozialdemokraten sogar in den Landgemeinden tausende von Stimmen auf sich vereinigen konnten. In der Gemeinde Werder erhielten: Die Nationalisten 7 Mandate, Zentrum 3, Wirtschaftspartei 2, Deutsch-Danziger Volkspartei 1, Sozialdemokraten 9, Kommunisten 2 Mandate. In Danzig-Höhe: Nationalisten 7 Mandate, Zentrum 5, Deutsch-Danziger Volkspartei 2, Sozialdemokraten 7, Kommunisten 1, Polen 1 Mandat.

Eine Tagung der Völkerbundfreunde in Berlin.

Berlin, 23. Mai (ATE). Donnerstag wird in Berlin eine Tagung der Freunde des Völkerbundes eröffnet. Auf der Tagung werden Delegierte von 35 Staaten in einer Anzahl von 250 Personen erscheinen. Die Tagung wird eine ganze Woche hindurch dauern und mit einem Ausflug nach Hamburg beendet werden.

Warschau, 23. Mai (Pat). Am 23. d. Mts. ist die polnische Delegation zur 11. Tagung der internationalen Union der Vereine der Völkerbundfreunde nach Berlin abgereist. Auf der Tagesordnung der Tagung stehen u. a. folgende Fragen: 1. Die Frage der Art des Verfahrens des Völkerbundes in Minderheitenangelegenheiten; 2. Schiedsgerichts- und Einigungsfrage; 3. die Frage der Dezentralisation des Völkerbundes; 4. Propaganda des Völkerbundes in Sachen des Schulwesens sowie eine Reihe von Fragen betreffend die internationale Organisation der Arbeit.

Die Eröffnungssitzung der Tagung findet am 26. Mai im Saale des Reichstags statt. Der polnischen Delegation gehören an: Prof. Bembinski, Dr. Loewenherz, Dr. Nagórski, Abg. Prager, Abg. Lypacewicz und Paprocki.

Mussolinis ungarische Lakaien.

Budapest, 23. Mai. Der Immunitätsausschuß des Abgeordnetenhauses hat beschlossen, dem Hause vorzuschlagen, den sozialdemokratischen Abgeordneten Darnay mit Rücksicht darauf, daß er sich in seiner letzten Rede zu Aeußerungen hinreißen ließ, die eine Schmähung der italienischen Regierung darstellen, von den Sitzungen auf 10 Tage auszuschließen.

Der Vatikan gegen die Hus-Feier.

Prag, 23. Mai. Wie das „Pravo Lidu“ mitteilt, hat der Vatikan auch heuer wieder eine Aktion gegen die Hus-Feier eingeleitet, obwohl durch ein Gesetz, das in der Nationalversammlung, und zwar mit den Stimmen der Klerikalen beschlossen wurde, der Hus-Tag als staatlicher Feiertag eingesetzt ist. Vor zwei Monaten hat die italienische Nachrichtenagentur mitgeteilt, daß der Papst den Bischöfen in der Tschechoslowakei eine Zuschrift geschickt habe, worin er sie zum Kampfe gegen die Regierung in der Frage der Hus-Feiern aufforderte, wobei er diese als eine Beleidigung der katholischen Kirche bezeichnete, die er als Stellvertreter Gottes auf Erden nicht dulden könne. Die tschechischen Sozialdemokraten haben damals eine Anfrage eingebracht, worin sie von der Regierung verlangten, daß sie den vollen Inhalt des päpstlichen Schreibens bekanntgebe und die Einmischung des Vatikans entschieden ablehne. Auf diese Interpellation hat die Regierung bisher nicht geantwortet, wohl aber ist jetzt der Kardinal Ciriacci neuerlich in Prag erschienen und tritt mit größter Rücksichtslosigkeit gegen die Regierung auf, so daß es den Anschein hat, daß unter der Regierung Svehla die Feier des Hus-Tages ein Gegenstand des Schachers mit den Klerikalen werden soll.

Riesige Mißbräuche im Militärbezirkskommando

Wie der Staatsschatz um Millionen betrogen wurde. — Ein Oberst und ein Hauptmann auf der Anklagebank.

Gestern begann das Lodzer Militärbezirksgericht mit der Verhandlung einer seit einiger Zeit in Lodz lebhaft besprochenen Angelegenheit. Und zwar handelt es sich um in die Millionen reichende Mißbräuche, die vom Chef der Ingenierabteilung des Pionierbataillons, Oberst Emanuel Homolacs und dem Ing. Hauptmann Tomasz Sagan von der 4. Abteilung der Lodzer Bauabteilung begangen wurden.

Diese Verhandlung ist im Hinblick auf die Personen der Angeklagten sowie auf die Höhe der Summe, durch die der Staatsschatz geschädigt wurde, eine zweite Bartoszewicz-Angelegenheit.

Die Vorgeschichte der Verhandlung.

Auf Grund der alarmierenden Nachrichten in der Lodzer Presse über schädigende Verträge, die von der früheren Leitung der Ingenieurabteilung und der 4. Abteilung der Bauleitung geschlossen wurden, sowie der Angaben der Hausbesitzer, hat der Leiter des Korpsbezirks, Gen. Jung, die Bildung einer Kommission angeordnet, die alle von den Militärbehörden geschlossenen Verträge prüfen sollte. Die Kommission machte sich mit allen mit den Grundbesitzern abgeschlossenen Verträge bekannt und stellte protokollarisch eine ganze von Reihe Unregelmäßigkeiten fest. Ferner stellte sie fest, daß durch diese Verträge der Staatsschatz um ungefähr eine Million Zloty geschädigt worden ist. Da, wie bereits oben erwähnt, Leiter der Ingenieurabteilung Oberst Homolacs war, die Funktionen des Leiters der 4. Bauabteilung Hauptmann Sagan inne hatte, wurden beide zur Verantwortung gezogen und ihre Angelegenheit dem Militärgericht übergeben.

Die Lodzer Gesellschaft brachte der Verhandlung großes Interesse entgegen und füllte den Verhandlungssaal bis auf den letzten Platz. Um 10.30 Uhr betraten die Angeklagten, gekleidet in der Militäruniform, den Saal. Auf ihren Gesichtern spiegelt sich die Aufregung wider. Kurz darauf nehmen der Staatsanwalt Major Maslowski und die Verteidiger der Angeklagten, Rechtsanwalts Bilyk und Hauptmann Smola ihre Plätze ein. Um 11 Uhr betritt das Gericht, bestehend aus dem Vorsitzenden Major Gralewski und den Beisitzenden, den Obersten Frank, Koralewski, Stawinski und Vogel, den Saal.

Nachdem die Personalien der Angeklagten festgestellt worden waren, begann der Vorsitzende mit der Verlesung der Anklageakte und der den Akten beigefügten Dokumente.

Die Anklageakte.

Dem Obersten Homolacs wird vorgeworfen, in seinem Referat vom 9. November 1926, in dem die Pachtung des Grundstückes in der Petrikauer 212 vorgeschlagen wird, erklärt zu haben, daß das Schiedsamt für Mietfragen und die Steuerabteilung des Magistrats die Höhe der Miete für dieses Grundstück nicht angeben können, während die Steuerabteilung auf Ersuchen des Gerichts diese Auskunft erteilte. In dem Referat wurde ferner gesagt, daß die für dieses Grundstück vor dem Kriege erhobene Miete 6000 Rbl. betragen habe. Die Besitzer dieses Grundstückes, die daraufhin befragt wurden, erklärten, daß die Miete 3368 Rubel betragen habe, das heißt, um die Hälfte weniger als der Angeklagte angegeben hatte. Außerdem hatte der Angeklagte in dieser Angelegenheit einen Bericht erstattet, wodurch er sich der wissentlichen Fälschung schuldig gemacht hat. Am 7. Oktober 1925 schloß Oberst Homolcs im Namen und zugunsten des Staatsschatzes mit der Firma „Fortuna“ einen Vertrag ab, auf Grund dessen er für das Militär eine Mühle und Bäckerei pachtete, die sich auf dem Grundstück einer dritten Person befanden. Dieser Vertrag, der bis zum 31. Dezember 1928 Gültigkeit hat, sieht eine Pachtsumme von 37210 Zl. jährlich vor, die im voraus zu zahlen sind. Der Wert der Mühle und der Bäckerei übersteigt nicht die Summe von 33000 Zloty, außerdem dürfte die Miete nicht mehr als 6000 Zloty jährlich betragen. Zu allem hatte der Angeklagte mit dem Vermieter keinen Vertrag abgeschlossen, durch den dieser verpflichtet wäre, die Werke instand zu halten. Dafür hat er aber dem Vermieter dazu berechtigt, die Miete für ein ganzes Jahr im voraus zu entnehmen, obgleich der Staatsschatz gar keine Gegenleistung erhalten hatte.

Am 25. September 1925 hatte der Angeklagte im Namen des Staates mit dem Besitzer des Grundstückes in der Jerzego 14/16 einen Vertrag abgeschlossen, nach dem der Staatsschatz verpflichtet ist, als Miete bis zum 1. Januar 1930 215000 Zloty zu zahlen, während die Miete 120000 nicht überschreiten dürfte. Dadurch hat der Staatsschatz einen Schaden von 96000 Zl. erlitten. Am 30. November 1925 hat der Angeklagte mit dem Besitzer des Grundstückes in der Nowa 5 einen Vertrag abgeschlossen, der den Staatsschatz zur Zahlung einer Miete in Höhe von 105000 Zloty bis zum 1. Januar 1928 verpflichtet, während die Miete tatsächlich die Summe von 45000 Zloty nicht überschreiten hätte dürfen. Dadurch hat der Staatsschatz einen Schaden von 62000 Zloty erlitten. Am 6. November 1926 hat der Angeklagte entgegen dem Befehl des Kriegsministeriums, der die Pachtung des Grundstückes O. Z. G. Nr. 4 nur auf ein Jahr gestattete, das Grundstück doch auf zwei Jahre gepachtet. Er hat also als Offizier eine Handlung begangen, zu der er nicht berechtigt war.

Dem Hauptmann Sagan dagegen wirft die Anklageakte vor, er habe bei den Verhandlungen mit dem Besitzer des Grundstückes in der Wierzbowa 20, Tryling, das er für die Ingenieurabteilung pachten sollte, dem Kriegsministerium, dem er den Vertrag mit Angabe der Miete zusandte, falsche Angaben gemacht. Und zwar, daß die Höhe der Miete mit Einverständnis des Schiedsamts für Mietsfragen vorgeschlagen worden ist. Dadurch hat er sich eines Dienstvergehens schuldig gemacht. Am 11. März 1925 hat er im Namen des Staatsschatzes mit dem Besitzer des Grundstückes in der Morska 5/7 einen Vertrag abgeschlossen, der den Staatsschatz für die Zeit bis zum April 1929 zur Zahlung einer Pachtsumme von 360000 Zloty verpflichtet, während die Miete nicht höher als 132000 Zl. hätte sein dürfen. Dadurch hat der Staatsschatz einen Schaden von 228000 Zloty erlitten. Am 26. Mai 1925 hat der Angeklagte mit dem Besitzer des Grundstückes in der Cegielniana 49/51 einen Vertrag abgeschlossen, der bis zum 1. Januar 1930 einen Mietzins von

Sport.

Neuzeitiges Turnen.

Von Alfons Stempel.

Turnlehrer am Deutschen Knaben- und Mädchengymnasium.

Der Wille zur Erneuerung, der Unterrichtsvertiefung und Neugestaltung in der Erziehung herbeigeführt hat, ist auch auf dem Gebiet der Leibesübungen deutlich in Erscheinung getreten. Aus dem Streite der Meinungen haben sich übereinstimmende Grundlagen ergeben, auf denen man die körperliche Erziehung des Kindes aufbauen will. Man geht von der Grunderkenntnis aus, daß der menschliche Körper eine psycho- und physische Einheit ist und ordnet die gesamte körperliche Erziehung nach psycho-biologischen Gesichtspunkten. Man gestaltet den Turnunterricht nach dem Maß der Kräfte auf einer bestimmten Entwicklungsstufe und untersucht, welche Uebungen hierfür am geeignetsten sind.

Auf Grund dieser Einstellung hat das umstrittene Gebiet der Freiübungen eine erheblich veränderte Gestalt angenommen; nicht so sehr im Stofflichen, im Charakter der Grundformen, als vielmehr in der Art ihrer Ausführung. Ihrem Zwecke entsprechend, den Körper zu strecken, zu dehnen und zu biegen, liegen sie am Anfang der Turnstunde, um ihn auf die kraftvollen Uebungen des Laufens, Springens und Geräteturnens vorzubereiten und dafür geschickt zu machen. Wir waren früher gewöhnt, den Körper nach einer kurzen Bewegung der Glieder oder des Rumpfes in einer „Halte“ festzulegen und in einem angespannten Zustand eine Zeitlang, die meist zum Verbessern der Haltung benutzt wurde, verharren zu lassen. In dieser starren Festlegung des Körpers, in der man energische Straffheit verlangte, wurden dann Muskelgruppen, die nichts zu bewegen und oft wenig zu halten hatten, in einem höherem Grad der Anspannung versetzt, von der man annahm, daß sie für den Körper besonders wertvoll sei. Die übermäßige Betonung der statischen Tätigkeit der Muskeln gegenüber der inpulsiven, eigentlich bewegenden und der mäßigenden Muskeltätigkeit ist durch die neue Turnweise auf ihr natürliches Maß zurückgeführt worden.

Die vielen „Halten“ in der Erziehung des Kindes, der Zwang zum Stillsitzen in Haus, Schule und bei anderen Gelegenheiten haben die schlechte Haltung, die Steifheit, den runden und schiefen Rücken hervorgerufen, haben die Kraft der inneren Organe, wie Herz, Lunge und Darm in ihren Funktionen stark beeinträchtigt. Die Beseitigung solcher Hemmungen und Störungen, soweit sie überhaupt im Rahmen des Schulturnens liegt, wird nicht durch neue „Halten“ erreicht, sondern fast ausschließlich durch die zweckentsprechende Bewegung.

Warum man die fließende Bewegung fordert, ist eingangs schon ausgedrückt worden. Wir folgen dem Naturgesetze der Ausgleichungen, dem der Gesamtablauf unseres Lebens unterworfen ist, nämlich der Gebundenheit unseres Organismus an Zusammenziehung und Ausdehnung; des Herzens, der Lunge und anderer Organe, an Bewegung und Ruhe, an Wachen und Schlafen. Wir richten uns nach einem Gesetz, daß auch in Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, in Ebbe und Flut erkennbar ist, und hier als ansammelnd-ballendes und auseinanderziehend-dehnendes Prinzip verkörpert wird.

Beobachten wir eine Katze beim Gehen, Laufen, Springen, so machen wir mit Staunen die Wahrnehmung, daß alle Bewegungen in einem Fluß und Guß abgewickelt werden. Eine Bewegung geht aus der anderen ungezwungen, spielend hervor, und alles ordnet sich zu einem einheitlichen Bewegungsbilde. Wir können uns nicht genug wundern über das Zusammenspiel, das Aufeinanderabgestimmtsein von Nerven, Muskeln und Bewegungen. Wir haben hier das naturgetreue Beispiel einer echten, natürlichen und daher rhythmischen Bewegung.

Kinder besitzen mehr inneren Rhythmus als Erwachsene. Die Bewegungen beim Spiel zeigen das. Wir freuen uns immer wieder von neuem über die Leichtigkeit und Anmut der kindlichen Bewegungen, weil sie vom ganzen Körper ausgehen und seelisch beeinflußt und daher von Rhythmus getragen seien. Dazu bedarf es in erster Linie luftbetonter Gefühle. Los von den Fesseln der engen Kleider fühlt sich der Körper frei und leicht, und das befreiende Hochgefühl setzt sich von selbst in freudige Bewegung um.

In freier Luft,

wo der Körper die geheimnisvollen Kräfte der Natur einsaugt, gibt sich das hohe Gefühl der freien, ungezwungenen und ungehemmten Bewegung am ersten kund.

Radrennen der „Ressource“.

Am vergangenen Sonntag veranstaltete die „Ressource“ auf der Chaussee Konstantynow—Zgierz Radrennen, die höchst interessant ausfielen. Die Beteiligung war jedoch nicht sehr groß. Die vier Läufe hatten folgendes Ergebnis:

20 Kilometer-Rennen für Junioren:

1. Klimaszewski — Pabianice in 39 Min. 7 Sek., 2. Biskupski — Pabianice, dichtauf, 3. Kosinski — Hejnal, 4. Einbrodt — L. K. S.

20 Kilometer-Klublauf:

1. Pankoni, 2. Weiß, 3 Mikolajewski.

15 Kilometer-„Touristenfahrt“:

1. Senkowski — Hejnal, 2. Szymczyk — L. K. S., 3. Stefanski — Pogon.

50 Kilometer-Hauptlauf:

1. Ende — L. K. S. in 1 St. 40 Min. 42 Sek., 2. Schönrock — Pabianice, 3. Walinski, 4. Schönfeld.

Die Europameisterschaftskämpfe beendet.

Ueberragende Erfolge Deutschlands.

Bei den Schlußkämpfen im Berliner Sportpalast um die Europameisterschaft der Amateurboxer qualifizierten sich folgende Boxer zu Europameistern:

im Fliegengewicht Bohmann-Schweden;
im Bantamgewicht Dalchow-Deutschland;
im Federgewicht Dübbers-Deutschland;
im Leichtgewicht Domgörgen-Deutschland;
im Weltergewicht Caneva-Italien;
im Mittelgewicht Christensen-Norwegen;
im Halbschwergewicht Müller-Deutschland;
im Schwergewicht Ramm-Schweden. Alle Kämpfe wurden nach Punkten gewonnen.

Im Länderklassement stellt sich die Punktzahl wie folgt: Erster Deutschland 17 Punkte, zweiter Schweden 11 Punkte, dritter Italien 5 Punkte, vierter Ungarn 4 Punkte, fünfter Dänemark und Norwegen je 3 Punkte, sechster Belgien und Holland je 2 Punkte, siebenter Oesterreich 1 Punkt. Polen gleich den Randstaaten und Ungarn erzielte keinen einzigen Punkt. Die polnischen Boxer, die nicht die nötige Reife besaßen, wurden bereits in den Erstkämpfen überlegen besiegt und schieden aus den weiteren Kämpfen aus. Einen derartigen Ausgang der Europameisterschaftskämpfe hat wohl niemand erwartet. Allgemein starteten die Schweden als Favoriten. Auch die ungarischen Vertreter, die unter ihrem neuen Trainer, dem früheren Weltmeister Kid Lewis, zu hervorragenden Boxern wurden, waren heiß favorisiert. Das gute Abschneiden der deutschen Vertreter ist nicht zum mindesten der vieltausendköpfigen, sportbegeisterten Zuschauermenge zu danken, die ihre Landsleute zu immer größeren Kraftentfaltungen anspornte.

Vereine • Veranstaltungen.

Der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter veranstaltet am Donnerstag, den 26. Mai, einen Familienausflug nach Andrzejow. Sammelpunkt: 6,30 Uhr früh auf dem Fabrikbahnhof, Radler im Vereinslokale, um 6 Uhr morgens.

Damen-Abend im Christl. Commisverein. Wie wir bereits mitgeteilt haben, findet morgen, Mittwoch, den 25. Mai, im eigenen Vereinslokale an der Kosciuszki-Allee 21 ein großer Damen-Abend statt. Es ist ein recht schönes Programm vorbereitet worden, so daß alle Besucher dieser Veranstaltung einige vergnügte Stunden verbringen werden können, zumal dies der letzte Damen-Abend vor den Sommerferien ist. Die Vereinsdamen mit ihren Angehörigen, sowie auch die Herren Mitglieder werden zu dieser Veranstaltung der Damen-Sektion herzlich eingeladen. Nach dem Programm gemütliches Beisammensein mit Tanz. Beginn 8 Uhr abends.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Nord. Bei der Ortsgruppe Lodz-Nord wurde eine Bibliothek gegründet. Die Ausgabe der Bücher findet zweimal in der Woche statt und zwar Sonnabends und Mittwochs von 6½ Uhr ab. Bücher werden nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte geliehen. Mitglieder, die Bücher lesen wollen, können solche bereits am Mittwoch erhalten. Der Vorstand.

Lodz-Süd. Am Donnerstag, den 26. d. M., 9.30 Uhr vormittags, findet im Lokale Bednarska 10 eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder der Partei und des Jugendbundes werden ersucht, unbedingt und pünktlich zu erscheinen.

Jugendbund

der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Laut Beschluß der Mitgliederversammlung vom 15. Mai d. J. werden die Mitglieder ersucht, die rückständigen Beiträge binnen 3 Monaten zu entrichten, da sie sonst nach diesem Termin das Mitgliedsrecht verlieren.

Der Vorstand.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Am Mittwoch, den 25. Mai d. J., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die ordentliche Vorstandssitzung statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen bittet der Vorstand.

Liebe kleine Limokoa.

Roman von **Otfrid von Hanstein.**

(33. Fortsetzung.)

Eine Statue des furchtbaren Tezcatlipoca, des Gottes der Tolteken, mit dem geöffneten Munde, bereit, zuckende Herzen zu empfangen.

Vor der Statue lag ein kleines, breites Messer, das Heft aus Gold, mit Edelsteinen besetzt, die Scheide aus Obsidian, dem vulkanischen, natürlichen Glasfluß, und auch ein runder Bügel aus Kupfer.

Angstvoll blickte Limokoa auf die Göttergestalt. Am Fuße des Sockels war die Figur eines Kreuzes. Dieses Kreuz der Tolteken, das einst die spanischen Mönche irre machte, das aber nichts zu tun hat mit dem christlichen Kreuz, sondern eine Darstellung des Weltenbaumes ist.

Eine Tür mochte den inneren Raum nicht abgeschlossen haben. Einige Fetzen eines längst vermoderten Vorhangs hingen herab.

Dunkel war es in diesem Vorraume des Schiffes und leer war er.

Moderig roch es und die ganzen Innenwände waren ebenso mit Muscheln überzogen, wie die äußere Seite. In einer übelriechenden Lache lag ein halb fauler, augenloser Fisch. Ein großer Krebs kroch mir rückwärts entgegen, seine Stielaugen glotzten mich an und er erhob eine riesige Schere, als wollte er den Eindringlingen in sein Reich wehrhaft entgegentreten.

Armer Krebs! Jetzt erwachte in Limokoa die Hausfrau. Sie ergriff ihn geschickt und trug ihn hinaus. Sprang mit ihm vom Schiff und eilte dem Feuer zu. Vielleicht war es ihr ein lieber Vorwand, das unheimliche Fahrzeug zu verlassen.

Leer war der Vorderraum des Schiffes, bis auf — einige Knochen — vermutlich menschliche Knochen in einer Ecke.

Ich ging nach dem hinteren Teil unter den höheren Verdeckbau. Auch dieser war von dem Treppenraum wohl nur durch den jetzt verschwundenen Vorhang geschieden gewesen. Hier stand ich in starrem Schrecken.

Der Raum war ein großes Viereck. Und an den Wänden ringsum waren metallene Gitter und hinter ihnen — aufgestapelt bis zur Höhe der Decke: Barren echten Goldes. Barren, ein jeder mochte etwa ein Kilogramm wiegen. Echtes, noch in der Dunkelheit des Schiffes nach Jahrhunderten glänzendes Gold!

Ein unermeßlicher Schatz! Ein ganzes Schiff, das mit Goldbarren gefüllt war. Reines, echtes Gold, wie es die Tolteken besaßen!

Ich starrte darauf hin, ich dachte daran, daß kein Leck dieses Schiff versehrt hatte. War es vom Sturm übermannt, als der Oberpriester den Schatz über den See retten wollte, vielleicht vor den Azteken, die hinter ihm herandrängten?

Jetzt aber, — ich sah wieder auf die blitzenden Barren. Milliarden von Billionen an Gold und das alles war mein! Mein Eigentum, denn ich hatte es ja gefunden! Ich vergaß alles! Vergaß den Seekessel, in dem ich gefangen, vergaß Limokoa, vergaß alles, was mir geschehen. Ich starrte auf mein Gold, riß die Barren heraus, wog sie, prüfte sie mit den Augen, legte sie wieder zurück und riß andere hervor. Plötzlich hörte ich neben mir ein Geräusch. Limokoa war es, eine zweite Fackel in der Hand. Die Zeit mochte ihr lang geworden sein und sie kam wohl, um mich zu holen. Ich erschrak über den Ausdruck ihres Gesichtes, denn Staunen, Schreck und Trauer lagen darin.

Ich schämte mich! Ich begriff! Wie verzerrt von der Gier nach dem Gold mußte mein Gesicht sein, daß sie so vor mir erschrak?

Ich schämte mich, denn ich fühlte, daß ich in ihrer Brust ein Götterbild zertrümmert hatte, das sie mir errichtet.

Sie hatte zu mir aufgeschaut, wie zu einem höheren Wesen, und nun hatte ich ihr gezeigt, daß ich nichts war, als ein Mensch. Ein niedriger, habgieriger Mensch.

Ich versuchte zu lächeln, trat auf sie zu, um ihre Wange zu streicheln, aber noch immer lag in ihren Augen dieser traurige Schreck und sie wich zurück.

Ich ärgerte mich über ihren Trotz und wendete mich wieder zu dem Golde. Sie ging langsam hinaus. Aber jetzt schien mir das Gold kalt und fremd. Auch ich wendete mich ab, um ihr zu folgen, zumal meine Fackel am Erlöschen war. Da sah ich es in einem Winkel funkeln. Ich bückte mich und fand ein kleines Schmuckstück. Einen wundervoll kunstfertig aus feinsten Golddrähten geflochtenen Schmetterling. Große Edelsteine in verschiedenen Farben als Flecken auf den glitzernden Flügeln. Reine Diamanten als Augen auf den Fühlern.

Ein herrliches Schmuckstück von jetzt unermeßlichem Wert. Wie kam es unter die Goldbarren? Gehörte es zum Schmuck des Oberpriesters? War es aus der Schatzkammer irgendwo jenseits der Berge mitgenommen worden und zwischen die Goldbarren gekommen?

Ich eilte jetzt selbst hinüber zum Feuer und reichte den kostbaren Schmuck der kleinen Limokoa. Vielleicht hat nie ein europäischer Nabob ein wertvolleres Geschenk geboten. Sie sah es an, sie starrte auf mich, dann fing sie an, laut zu weinen und lief mir davon.

„Limokoa! Limokoa!“

Ich holte sie ein. Sie stand mit abgeneigtem Kopf. Sie duldete, daß ich den Arm um sie legte, duldete, daß ich sie zum Feuer zurückführte.

„Was hast Du? Du bist ja ein törichtes Kind!“

Hatte sie aus dem Ton meiner Stimme gehört, daß ich ärgerlich war. Sie richtete sich auf. Ihre Tränen waren versiegt. Sie hatte wieder das ruhige Gesicht, wenn auch trauriger als sonst. Sie setzte sich auch neben mich und lachte sogar wieder und ich befestigte den glitzernden Schmetterling in ihrem Haar. Sie schlang ihre Arme um mich und sah mich an. Wieder waren ihre Augen voller Tränen.

Die Sahara — eine einzige Oase.

In 4 Stunden übers Mittelmeer. — Die Wüste ist fruchtbar. — Unterirdische Ströme. — Das Brunnennetz.

Die französische Regierung verfolgt ernsthaft das Projekt einer Kultivierung ihrer afrikanischen Wüstengebiete. Die Sahara soll besiedelt werden, die Wüste in eine Oase verwandelt werden. Mit Autoexpeditionen hat es begonnen, Citroen und Renauld haben Expeditionen ausgerüstet, die bewiesen haben, daß die Durchquerung der Wüste mit modernen Verkehrsmitteln und somit auch die verkehrstechnische Erschließung der Sahara durchaus im Bereiche des technisch Möglichen liegen. Dieser ersten Verkehrsexpedition ließ die



Autostraßen durch die Wüste.
Für den Verkehr ins Innere der Wüste Sahara werden von der französischen Regierung jetzt Autostraßen angelegt.

französische Regierung in aller Stille eine große Zahl wissenschaftlicher Expeditionen folgen, die eine geologische und geographische Erforschung der Wüste vornehmen sollen. Diese Expeditionen haben nun übereinstimmend und einwandfrei festgestellt, daß die Wüste Sahara keinesfalls nur aus toten Sandstrecken besteht, sondern daß sie in der Hauptsache

ein gewaltiges Kalksteinmassiv

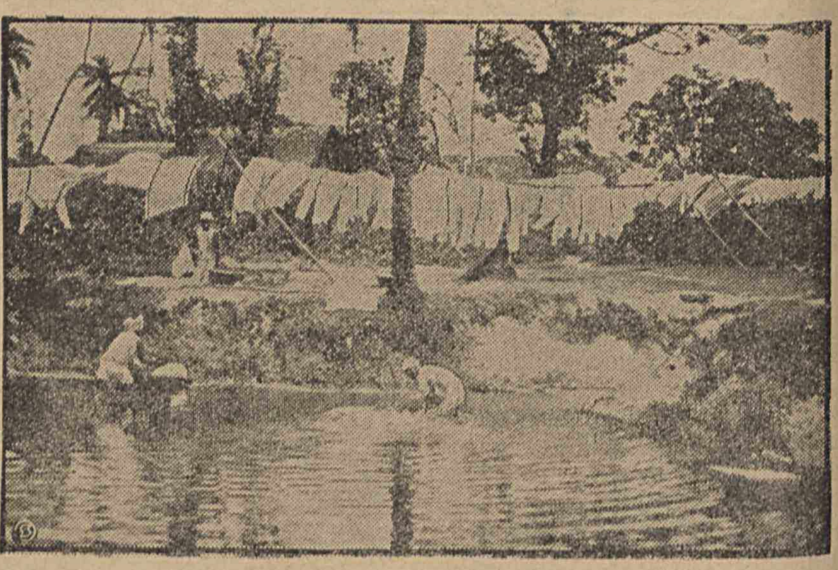
darstellt, das sich vom Atlantischen Ozean bis zum Roten Meer, ja tief hinein bis nach Asien erstreckt. Kalkstein ist aber ein für die Kultivierung durchaus geeigneter Boden, und vor allem muß nach den geologischen Forschungen dieser Kalkstein große Wassermassen enthalten. Diese Wasseradern sind lediglich durch den beweglichen Flugsand der Wüste verschüttet und treten nicht an die Oberfläche, weil sie in den gewaltigen Flugsandstrecken versickern.

Gelingt es, dieses Wasser freizulegen, so stehen der Kultivierung des Wüstengebietes keinerlei Schwierigkeiten mehr entgegen. Die Forscher haben festgestellt, daß das

Vorhandensein gewaltiger Wasserreservoire

den Eingeborenen seit langem bekannt ist. Die Beduinenstämme haben im Innern der Wüste sehr häufig solche Wasserreservoire mit Hilfe von Brunnen angebohrt und man hat dabei erstaunliche Wassermengen entdeckt. Die Geologen sind der Ueberzeugung, daß so große Wassermengen unter keinen Umständen allein durch versickerndes Regenwasser erklärt werden können. Es müssen vielmehr unterirdische, wasserführende Schichten vorhanden sein. Es ist bisher jedoch nicht gelungen, den Ursprung dieser Wasseradern festzustellen. Soviel ist jedoch sicher, daß auch ihr Wasserspiegel bestimmten Schwankungen unterliegt — er ist im April und Mai sehr viel höher als im Oktober — und deshalb eine Verbindung mit den üblichen großen Wasserreservoiren besitzen muß.

Diese Wassermengen an die Oberfläche zu bringen ist nun die Aufgabe, an deren Lösung die französische Regierung jetzt herantritt. Die Geologen und Geographen haben genaue Vermessungen vorgenommen, die erfolgreiche Bohrungen nach größeren Wassermengen erhoffen lassen. Man nimmt in diesen Kreisen allgemein an, daß der Senegalfluß, der Niger von seinem Knick an, der Tschadsee sowie alle Wasserläufe, die sich nach Osten wenden und in den Nil ergießen, von solchen unterirdischen Quellen gespeist werden.

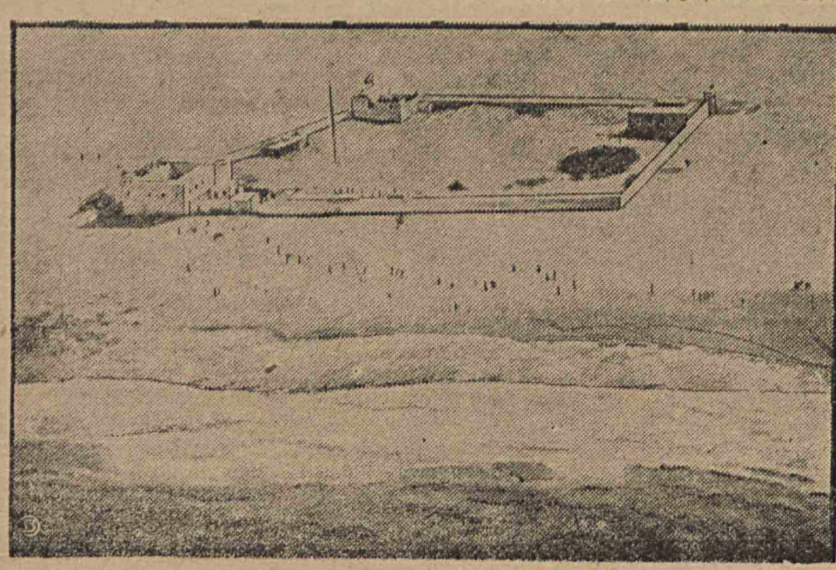


In der Oase.
In den Oasen treten die unterirdischen Wasserreservoire an die Oberfläche und schaffen eine üppige Vegetation.

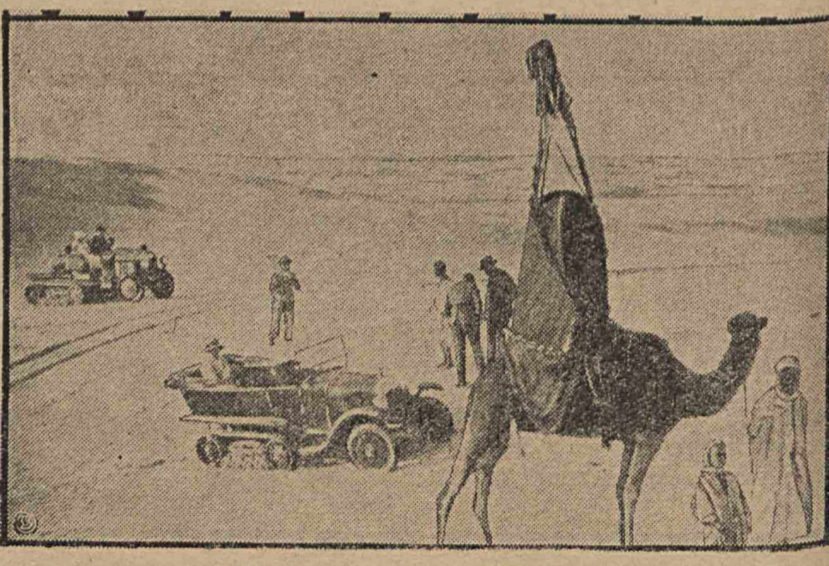
In diesen Quellengebieten wird nun zur Zeit ein Netz von Schöpfbrunnen angelegt, mit deren Hilfe man das Wasser an die Oberfläche schaffen will. Der Antrieb erfolgt durch Windmotoren. Ergeben sich bei solchen Schöpfbrunnen größere Wassermengen, so sollen sie in Staubecken gesammelt werden. Von diesen Staubecken aus wird ein Berieselungssystem ausgehen, in dessen Bereich sofort Pflanzenkulturen durchgeführt werden. Auf diese Weise hofft man, eine ganze Zahl von künstlichen Oasen zu schaffen. Die dabei gewonnenen Erfahrungen werden dann auch die Stromrichtung der unterirdischen Gewässer ergeben, so daß wahrscheinlich ganze Flußläufe freigelegt werden können. Zwischen den einzelnen Oasen sollen Autostraßen geschaffen werden, die einen regelmäßigen Verkehr und Handel ermöglichen. Militärdetachements werden diese Siedlungen gegen die räuberischen Ueberfälle der Beduinenstämme schützen.

Man hofft, daß die Vegetation auch eine Veränderung des Klimas mit sich bringen wird. Die allzugroßen Gegensätze des Klimas werden abgeschliffen werden, es wird weniger extrem, dafür feuchter und für die menschliche Besiedlung geeigneter werden.

Dieses gewaltige Programm der Kultivierung und Besiedlung der Wüste wird ohne Frage, wenn es überhaupt gelingt, eine Zeitspanne von Jahrhunderten beanspruchen.



Französisches Fort.
Eines der typischen französischen Forts am Rande der Wüste.



Das alte und das neue Wüstenschiff.
Für die Fahrten in der Wüste werden besondere Automobile mit Laufbändern konstruiert.

Da sah ich, daß ihre ganze Seele mir gehörte. Daß ihr ganzes Sein aufging in ihrer großen, jungen, lodernden Liebe und daß sie in dieser Stunde erfahren hatte, daß sie mit dem Golde würde kämpfen müssen um mich.

Ich hatte den Arm um sie gelegt und sie sah zu mir auf. Ein verlorenes, sehnendes, liebes Lächeln lag um ihren Mund.

Ich beugte mich zu ihr und küßte sie auf ihren Mund. Zum ersten Male. Ich fühlte, wie es ihren Körper durchzuckte und gab sie frei. —

Ueber dem Schiffsfund war es spät geworden. Die Strahlen der Sonne begannen schräg zu fallen und das deutete für uns in dem tiefen Kessel auf schnelle Nacht.

„Wo ist der Bach?"

Ich hatte ihn verloren, aber Limokoa verstand und lief schnellfüßig davon, den Topf in der Hand. Mir war es lieb, einen Augenblick allein zu sein. Ich mußte noch einmal in das Schiff, noch einen Blick tun auf meinen Schatz.

Die Goldbarren glänzten wieder im Lichte der Fackel. Ich nahm mir vor, sie am nächsten Morgen zu zählen. Jetzt sah ich, daß in einer Ecke auch eine Anzahl goldener Geräte war, darunter eine große goldene Schüssel und zwei Becher.

Ich lächelte und nahm sie mit mir. Als ich zum Feuer kam, nahte eben auch Limokoa mit dem Wasser, das sie aus dem Bache geholt.

Jetzt lachte sie, wie ich ihr Schüssel und Becher gab und besah ihre schöne Arbeit, dann scheuerte sie dieselben blitzblank, während ich wieder das Feuer entfachte. Nun kochte in der goldenen Schüssel der große Krebs und in den goldenen Bechern war das Wasser des jetzt völlig klaren Baches und währenddessen ging ich auf Umschau, denn daß wir an diesem Abend nicht mehr weiter gehen konnten, selbst, wenn ich daran gedacht hätte, meinen Schatz zu verlassen, war ausgeschlossen. Ich fand hundert Meter weiter einen runden Trichter und in ihn ergoß sich nun der kleine Bergbach. Er würde ihn bald mit seinem guten Wasser bis zum Rande füllen. Nicht weit davon entfernt war der große Salztümpel, in dem die Fische lebten, und ebenso mitten zwischen den beiden, allerdings noch ein gutes Stück tiefer, das Loch, in welches der See verschwand.

Ich setzte mich auf den Rand des neuen Süßwasserbeckens und kühlte meine Schläfe mit dem Wasser. Ich mußte meine Gedanken sammeln. Wenn ich nicht bei Limokoa war, dann streckte das Gold seine Arme nach mir aus.

Ich lachte laut auf, aber es war kein gutes Lachen.

Da saß in San Franzisko oder Neuyork mein armer Vater und grämte sich um ein paar tausend Dollar und hier umgaben mich Billionen!

Ich war in diesem Augenblicke wahrscheinlich der reichste Mann der ganzen Welt! Maud! Maud Allen! Wenn Du das wüßtest! Wie lieb würdest Du mich haben! Haha! Diesmal erschrak ich selbst über mein höhnisches Lachen.

Ich überlegte.

Natürlich mußte ich hierbleiben. Natürlich mußte ich das Gold mitnehmen.

Aber wie? Wußte ich doch selbst nicht, wie ich fort sollte und diese Lasten von Gold?

Ein Pfiff gellte auf. Er hätte mich ruhig lassen sollen, denn ich kannte ihn ja schon, diesen Pfiff des Geysers, der mit der Pünktlichkeit einer Uhr alle vier Stunden seinen Pfiff ausstieß und dann sein Wasser in die Luft spie.

Eine bequeme Normaluhr, die mir die Natur hier bescherte. Jetzt zuckte ich zusammen, sprang auf und ärgerte mich über mich selbst. Jetzt wußte ich, daß ich in Zukunft in jedem Menschen einen Feind sehen würde, der mir mein Gold rauben will.

„Nein — Limokoa nicht! Sie nicht!"

Plötzlich stand sie bei mir. Sie strich mir mit ihrer linden Hand über die heiße Stirn und ich erwachte. Ich blickte sie an, tief in ihre Augen und fühlte, daß sie mehr, unendlich viel mehr wert war, als alles das blinkende Gold und daß ich, ich ganz allein ihr Schicksal war.

Schweigend gingen wir miteinander zum Feuer. Wir tranken Mehlsuppe aus goldenen Bechern, aßen den Krebs aus der goldenen Schüssel. Wir dachten nicht darüber nach, ob diese selbe goldene Schüssel, die vielleicht aus dem Besitz eines Oberpriesters, eines Hueytopixquat, stammte, früher täglich dazu diente, den Kinderbraten aufzunehmen, den der oberste Diener des furchtbaren Tezcatlipoca an jedem Tage verspeiste.

Großes, furchtbares Volk der Tolteken und Azteken. Groß in deiner hohen Kultur, furchtbar in deinen Menschenopfern, in deinem Kannibalismus.

Mit kostbaren Tafeltüchern und Servietten speisten sie an goldbesetzter Tafel und aßen Menschen!

Was wußte Limokoa davon!

Ich blickte sie an. Wie kam mir jetzt der Gedanke, daß es vielleicht gar nicht lange her sei, daß auch ihre Ahnen, vielleicht sogar noch ihr Vater, die Körper erschlagener Feinde verspeist hatten?

Kleine, liebe, weiche Limokoa!

(Fortsetzung folgt.)

Für freie Stunden

Früher Morgen.

Von C. F. Ramuz.

Vier Schläge hallen von der Kirchenuhr,
das ist der Weckruf.
Der Tau fällt; sanftes Rot
verscheucht das Zwielicht.

Das Morgenrot webt jetzt mit rosigen Händen,
und rosig sind der Ställe kleine Fenster,
die eins ums andere leis' aufflammen;
dahinter sieht man große Schatten gehn —
Und Rauch dampft aus den niedrigen Kaminen.

Es klappern Hufe auf der Gassen Pflaster,
die Amsel pfeift in eines Nußbaums Krone,
und hinter angelehnten Türen
hört man der Kühe sanftes Schnaufen
und ihrer Kiefern ruhig Malmen;
leis' klirren ihre Ketten an der Krippe.

(Der „Sühne im Feuer" mit besonderer Erlaubnis des Verlages Orell Fueßli, Zürich, entnommen.)

„Die Häßlichen."

Von Bela Rèvèsz.

In unserem Hause herrschte große Aufregung. Die zerzausten Weiber krochen aus den Zimmern hervor und liefen den Mädchen nach, die sich im Stiegenhaus drängten. Vom dritten Stock aus flog die Sensation von Mund zu Mund. Rotbäckige Arbeitermädchen riefen oben: „Sie kommen schon . . ." Unruhige, laute Stimmen gaben es weiter: „Sie kommen schon . . . sie kommen schon . . ." Aus dem Stiegenhaus schlängelte sich ein feierlicher Zug hinab. Frauen und Mädchen in schönen, reinen Kleidern umgaben eine blonde Braut. Auf dem Kopfe trug sie einen Myrtenkranz, man führte sie in die Kirche zur Trauung. Gerührt und mit zeremonieller Langsamkeit schritten sie einher. Die Mädchen rauften sich um die guten Plätze und sie seufzten und flüsterten, aber sie jauchzten auch, als die Braut in ihrem schneeweißen Kleid an ihnen vorüberschwebte. Der Hochzeitszug schwamm langsam auf den ersten Stock hinunter. Hier war der Kampf noch heftiger; mit lächelndem Gesicht, strahlenden Augen stießen einander die Menschen, und nach vorne kam, der geschickter war. Zwei Menschen wurden hinter die fröhlichen Mädchen gedrängt. Sie kamen nebeneinander zu stehen, und sie bemerkten einander. Auch sie packte die Aufregung, und in den Hintergrund gedrängt, betrachteten sie einander ganz sonderbar und mit weit aufgerissenen Augen: der bucklige junge Mann und das lahme Mädchen. Sie wurden miteinander bekannt.

Es war der Monat Mai und unser Haus glich einem großen Käfig, in dem Menschenpaare girren. Um sie herum erwachten die Bäume des Stadtwäldchens in hochzeitlicher Wonne, Knospen sprangen neben Knospen, und bei uns in den Stockwerken fanden sich verliebte Arbeiterpärchen. Milde, duftende Abende waren den jungen Leuten gnädig. Sobald die Dämmerung mit ihren Flügeln einhergezogen kam, setzten sich die verliebten Paare hinaus vor die Tür, es wurde immer dunkler, die Korridore bargen — gleich geheimnisvollen Lauben — flüsternde Menschen in sich, und das Geräusch von Küssen, Seufzern durchbrach die melancholische Stille.

An den verliebten Abenden setzten sich auch die beiden Krüppel zusammen, und wenn sie nicht sprachen, schauten sie in das Tal des Hauses hinab, beobachteten das Spiel der Dämmerung, ihre Blicke suchten mit gierigen Zuckungen die sich ins Dunkel hüllenden Paare und sie bewunderten starr die verworrenen, schleierhaften Umarmungen. Der bucklige junge Mann berührte eines Abends mit seiner langen knochigen Hand den Arm des lahmen Mädchens und sprach zu ihr:

„Annuska, Ihr vermietet ein Zimmer?"

Das verkrüppelte Mädchen fuhr zusammen und erwiderte rasch, atemlos:

„Ja . . kommen Sie zu uns wohnen . . ."

Es war ein feierlicher Abend, als der Bucklige bei Annuskas Eltern einzog. Die beiden alten Leute empfingen lächelnd den neuen Mitbewohner und Annuska führte ihn zu einem großen Käfig, in dem Kanarienvögel hockten. Sie klopfte an den Käfig und die gelben Vögel flogen erschrocken zwitschernd auf. Das lahme Mädchen lachte und deutete auf die Vögel:

„Meine Freunde."

Der bucklige Mann erfuhr alsbald, daß Annuskas Vater ein Vogelhändler gewesen ist, der sich — als er auf seine alten Tage das Geschäft aufgab — mit diesen Kanarienvögeln in den Ruhestand zurückzog. Die Laufbahn, auf der man seinem Verdienst nachgeht, formiert nach sich den Charakter jedes einzelnen Menschen, und das inmitten der Singvögel verbrachte lange Leben ist die wahrscheinlichste Erklärung dafür, daß Annuskas Familie immer sangeslustig war.

Ein Feiertagsabend war das Einziehen des Buckligen, der sich so rasch in die Familie hineinfand, wie in den Hof des Vollmondes die dorthin verirrten Sterne. Der neue Mitbewohner war Musiker in einem Theaterorchester, und mit seiner Violine erklang in der sangeslustigen Familie eine neue Stimme. Der alte Vogelhändler spielte auf der Zither, Annuska sang träumerisch, ihre weißhaarige Mutter begleitete sie mit warmer Altstimme, der Bucklige aber krönte mit seinem Violinspiel schön und harmonisch die sonderbare Musik. Ungarische traurige Liebeslieder kamen aus dem Fenster der Eltern Annuskas geflattert und ließen sich bei den auf den Korridoren träumenden Brautpaaren nieder. Die vor Wonne erzitternden jungen Leute ließen die Lieder nicht mehr aus, leise woben sie auch ihren eigenen Gesang in diese ein und Musik und Gesang flutete durch das Haus, auf welches sich mit frischem Blumenduft die Maiennacht senkte.

Von da ab gab es jeden Abend eine Serenade. Wenn sie zu Ende war, bewegten sich die jungen Leute auf den Korridoren, und sie gingen Arm in Arm singend zum Stiegenhaus. Wankenden Schrittes brachen sie alle zum Maienspaziergang auf und der Park vor dem Haus, breitete seine Arme schon von weitem nach ihnen aus. Im Schatten der Flieder- und Jasminbüsche gingen Brautpärchen spazieren, und allabendlich waren auch die beiden Krüppel hier, inmitten der mit dem Herzen sprechenden Menschen. Irgendeine geheime Freundschaft trieb sie zueinander. Im übrigen sprachen sie hier im Park fast gar nicht, sie saßen nur nebeneinander auf der grünen Bank, mit tiefem Schweigen, hin und wieder aufeinanderblickend. Eines Abends war der Bucklige etwas unruhig. Er hob sein hartes, gelbes Gesicht zum Himmel empor, und auch das lahme Mädchen blickte in die Höhe. Der Himmel über ihren Köpfen glich einem märchenhaften Baldachin. Das lichtblaue Firmament war weich wie Samt und wie schaumige Seide ballten sich die weißen Wolken auf ihm. Plötzlich hub der Bucklige zu sprechen an:

„Ich habe ein so sonderbares Gefühl, wenn der Mond scheint."

Das lahme Mädchen hob den Blick zu ihrem Freund, und ihr Gesicht drückte Neugierde aus. Sie wußte nicht, was sie darauf sagen sollte, sie überlegte eine Weile und ließ dann den Kopf sinken.

„Auch ich."

Der Musiker gaffte wieder zum Himmel hinauf, der Mond schien mit magnetischer Kraft auf seinen gnomenhaften Kopf. Sein hartes Gesicht drückte große Aufregung aus, als er zu sprechen anhub:

„Ich bin noch immer kein Budapester. Um solche Zeit, wenn der Mond scheint, bin ich zu Hause in dem kleinen Städtchen, wo es keine Paläste gibt. Hier muß ich außerhalb der Stadt gehen, wenn ich den Mond sehen will, die Paläste verbergen ihn, fangen seine Strahlen auf. Ich liebe aber den Mond, und ich weiß immer, wenn Vollmond ist. Dann schaue ich zwischen den Palästen immer zum Himmel hinauf und ich sehe . . . unsere weiße Gasse, in der keine Laterne brennt, die Donau, das Kloster mit der goldenen Kugel, aus dem schneeweiß gekleidete Nonnen herausschauen . . . und es geht mir durch den Kopf, wie viele Menschen um diese Zeit verliebt sind . . ."

Im Jasminstrauch hinter den beiden Krüppeln lauschte es plötzlich auf. Ein kurzes, heißes Lachen erklang, dann zitterte es weiter in einzigen Trillern, jauchzend, zu einem Seufzer ersterbend und versank in einem plötzlichen stummen Kuß. Es verschlug dem Buckligen die Rede und er blickte verwirrt auf Annuska. Dann starrten sie beide zur Erde, und sie schoben sich auf der grünen Holzbank langsam, mit heimlichen Bewegungen näher zusammen. Das Mädchen unterbrach als erstes das Schweigen, aber sie hob ihren Blick nicht von der Erde.

„Ich bin nicht mit diesem Fuß zur Welt gekommen. Ich war krank und da wurde ich so . . ."

Der Bucklige rutschte neben das Mädchen, sie fühlten schon die Hitze ihrer Körper, er spann seine Worte leise, furchtsam in die Worte des Mädchens:

„Mich hat die Amme fallen lassen, 2 Jahre war ich damals alt . . ."

„Ach, wie habe ich mich geschämt . . ."

„Ich wagte nicht auf die Mädchen zu blicken . . ."

„Ich wollte immer lieben und habe es doch nicht gewagt . . ."

Sie verstummten, erfüllt von herrlichen Wünschen, und sie warteten feige auf irgendein blendendes Ereignis. Wieder erscholl ein Kuß hinter ihrem Rücken, heißblütige Verliebte begannen ihre Hochzeitsspiele. Der Busch zitterte, weiße Jasminblüten fielen auf die häßlichen Menschen. Das lahme Mädchen vergrub ihr Gesicht in beide Hände und schluchzte, der Bucklige aber tappte nach ihrer Hand, löste einzeln ihre Finger los und umfaßte sie mit seiner Hand, als sie aber aufeinander blickten, fielen sie sich in die Arme und vereinten sich in einem noch beinahe kindlichen Kuß.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezzei, Wien.

Novillade in Malaga.

Von Richard Huelsenbeck (Malaga).

Eine Novillade unterscheidet sich von einem richtigen Stiergefecht dadurch, daß die Toreros und Matadores Anfänger sind, die es einmal zu etwas zu bringen hoffen.

Gleich beim ersten Stier sprang ein Zivilist mit dem rotverhängten Degen in die Arena und wollte den Matador „ausstechen".

Das Publikum erhob sich von den Bänken und schrie, daß die Luft zitterte. Die Leute hier haben eine staunenswerte Lungenkraft, hinter mir brüllte jemand fortissimo, daß mir die Trommelfelle krachten.

Die Toreadores suchten den Zivilisten aus der Arena hinauszudrängen, einer schob ihn sanft an die hölzerne Einfriedigung und redete auf ihn ein.

Der Stier sah nervös nach rechts und links, bereit, jeden Gegner anzunehmen, der sich ihm in den Weg stellen wollte.

Das Publikum nahm für den Zivilisten Partei, „gleiches Recht für alle Anfänger" schrie einer hinter mir in hohem Fistelton. „Jeder darf in die Arena hinein, er soll zeigen, was er kann." —

Der Zivilist, ein junger Mann mit schmutzigem Hemd und Reisemütze, der eine Zeitlang wie ein Stier sich abwartend verhalten hatte, stürmte los, als er fühlte, daß das Publikum für ihn war.

Er hielt seinen rotumwickelten Degen quer vor sich und war mit zwei Sätzen beim Stier, der sich sofort auf ihn einstellte.

Die Toreadores schwenkten ihre roten Tücher ziemlich verlegen. Der junge Mann näherte sich dem Stier, aber der beschränkte sich darauf, ihn wütend anzusehen und den Sand aufzuscharren.

Dann gab es einige Verlegenheitspositionen, der Mann mit der Reisemütze tänzelte balletteusenhaft, hin und wieder lief ihm der Stier unter dem roten Vorhang durch.

Das Publikum begann zu pfeifen. „Malo, malo, schrie der Mann hinter mir in allerhöchstem Forte, ein zehnjähriger Knabe pfiff wie ein Alter.

Die „kochende Volksseele" erhitzte sich immer mehr, einige ganz Aufgeregte schienen bereit zu sein, in die Arena zu springen, auch ich als blutiger Laie sah ein, daß etwas geschehen mußte.

Der Reisemützenmann zog seinen glitzernden Degen aus der samtenen Scheide und ging drauf und dran.

Der Stier stürmte ihm mit gesenktem Kopf entgegen und dann war es plötzlich da. Ich sah, wie etwas durch die Luft wirbelte, die Reisemütze lag einsam auf dem gelben Sand.

Die Toreadores bemühten sich, den Stier nach einer anderen Seite abzulenken, aber es gelang schwer, er war von seinem Erfolg besessen und zeigte Lust, dem erledigten Zivilisten seine Hörner in den Bauch zu bohren. Bis es gelang, den Mann auf einer Bahre fortzuschaffen.

Die zwei Damen von Bord, die sich neben mir mit Mühe auf ihren steinernen Sitzen hielten, sahen rechtzeitig in ihren Schoß.

„Wie roh," meinte die ältere. „Das geht aber zu weit," meinte die jüngere.

Nachdem der Zivilist, der gern ein Belmonte werden wollte, aus der Arena entfernt war, nahm die Novillade ihren Fortgang.

Der Reisemützenmann hatte die ganze Spielordnung über den Haufen geworfen, die Picadores, die auf ihren Kleppern im Schatten gewartet hatten, waren noch nicht in Tätigkeit getreten.

Die Zuschauer riefen den beiden, die, sich selbst seltsam ähnlich, wie Sancho Pansa mit dem Barbierbecken auf dem Kopf wartend, faustdicke Aufmunterungen zu.

Sie lächelten verlegen, dann kam ein Zirkusdiener und führte einen mit seiner klappernden Rosinante an den Feind. Der Stier nahm Pferd und Reiter auf die Hörner, sie wälzten sich im Sand, das Blut troff. Der andere galoppierte dem Ausgang zu.

„Schrecklich," sagte die ältere Dame. „Man muß es als Ausdruck der Volksseele verstehen," sagte die jüngere.

Die Banderilleros standen schlank, mit den erhobenen Banderillas in der Arena und suchten die Aufmerksamkeit des Stiers.

Der eine, ein kleiner beweglicher Mann, sprang wie ein Beil bald hier, bald da, seine Hölzer beschwörend erhebend.

Endlich begriff der Stier, daß jemand Besonderes von ihm wollte, er raste los, der Kleine schoß nach der Seite, fast hatte er ihn auf den Hörnern, aber schon saßen ihm die Banderillas im Nacken.

Er schüttelte sich, als wollte er Fliegen abschütteln, brüllte auf den Boden, stampfte und schüttelte wieder, die Stäbe hielten. Er gab den Kampf auf und wandte sich neuen Gegnern zu.

Das Pferd des Picadors lag am Boden, wand sich, hin und wieder hob es den Kopf, ob nicht irgendwo Hilfe käme.

Auf das Pferd stürzte sich der Stier, hob es nochmals auf die Hörner, zerwalkte es, trampelte und zerfetzte es, daß das Blut überall herausschoß.

Das Volk schrie in Begeisterung, man klatschte dem Stier zu, die Frauen ließen ihre bunten Tücher in die Arena wehen.

Dann kam André, der junge Matador, von dem es hieß, daß er etwas Großes werden würde.

In seiner altspanischen Tracht mit dem hinten aufgesteckten schwarzen Haar, sah er aus, als wäre er eben aus der Leinwand eines mittelalterlichen Malers spaziert.

Er ging mit der Ruhe eines Mannes, der seinen Wert kennt, um den Stier herum, er bewegte sich um ihn, ohne ihn sonderlich zu beachten. Wenn der Stier auf ihn losrannte, drehte er sich nach der Seite, so wie man auf die Seite geht, wennn man befürchtet, mit einem Passanten auf der Straße zusammenzustoßen.

Der Stier ermüdete zusehends, er ließ die Zunge weit aus dem Halse hängen.

André nahm seinen Degen und zielte nach dem Nacken, wo es zwischen den Rippen nur eine schmale Stelle für den tödlichen Stich gibt.

Er stach zu, als man es gar nicht erwartete, aber der Stich ging daneben, der Stier schüttelte den Degen ab. Die Toreadores bemühten sich, ihn mit den Tüchern zu unterhalten, bis André wieder zu Atem gekommen sein würde.

Das Publikum murrte, die Leute auf den Sonnenplätzen hatten sich erhoben, sie schrien und bewegten die Arme über dem Kopf.

Die Spannung stieg aufs höchste, André zielte zum zweitenmal, nachdem er mit unerhörter Bravour eine Reihe von Volten um seinen Gegner geschlagen hatte. Aber der Stoß ging auch diesmal fehl, das Volk fing seine alte Pfeifmelodie an. „Malo-malo" hörte ich wieder.

Dann warf André seinen Hut ins Publikum, er wollte unter allen Umständen zeigen, was er konnte.

Jetzt erhielt der Stier einen Degenstich, der ihn auf die Knie zwang, es sah ergreifend aus, wie das niedergebrochene Tier den Kopf schüttelte, es wollte seine Niederlage noch nicht zugeben.

André schritt als Sieger durch die Arena, ein Beifallsorkan überschüttete ihn, die Frauen warfen ihm Kußhände zu, er verbeugte sich vor der Loge des Bürgermeisters.

Während das Maultiergespann den toten Stier hinausschleppte, begann die Musik zu spielen, die Sandwichmänner und Losverkäufer brüllten, der Wasserhändler stieß sein „Agua" mit einem besonderen, klagenden Akzent heraus.

Ein Spanier neben mir klopfte mir auf die Schulter und sagte mir etwas, was sich auf den Kampf bezog. Ich verstand ihn nicht, sagte immer „si" — bis er, mir zufrieden zunickend, aufhörte.

Die Damen hatten in der riesigen Menschenmenge alle Passagiere unseres Schiffes entdeckt, sie wurden namentlich aufgezählt. Dabei stellte sich heraus, daß einige Herrschaften einen teureren Platz für 12 Peseten genommen hatten, während wir auf unseren steinernen Rängen nur 5 Peseten zahlen mußten.

Das verstimmte die Damen sichtlich, das Interesse für André nahm ab, man diskutierte die Tatsache, daß einige Leute immer etwas Besonderes für sich haben müßten.

Die Sonne begann langsam zu sinken, so daß die Hälfte der Arena schon im Schatten lag. Es wurde kühl, wir zogen die Mäntel an.

Ein neuer Stier wurde hereingelassen, es dauerte eine ganze Zeit, dann fegte er mit wenigen Sätzen über den Sand, jagte die Toreadores über die Holzwand und bohrte einem harmlos dastehenden Pferd die Hörner in den Leib.

Das Spiel unterschied sich in nichts von dem vorhergehenden, ich sah, wie ein Zirkusdiener einem halbtoten Pferd einen Dolch in den Nacken stach. Wie vom Blitz getroffen lag es da.

Der Kapitän unseres Schiffes saß mit einer blauen Lichtbrille auf einem reservierten Platz, er hielt den Rücken krumm und hatte die Hände schwer auf die Schenkel gelegt. Man konnte ihm von weitem den alten Seemann ansehen, der von Schnaps, Rheumatismus und scharfen Winden schief gezogen war.

Man fürchtete ihn an Bord wegen seiner Härte, auch die Passagiere gehorchten ihm aufs Wort.

Als der Kapitän aufstand, erhoben sich die Passagiere auf einen Schlag, haspelten sich durch die Reihen der Zuschauer und fürchteten nichts mehr, als nach ihm an Bord zu kommen.

Wenn man ihn so auf der Straße gehen sah, war er wie eine Stammtischfigur aus den achtziger Jahren, man konnte ihm die Pensionsberechtigung aus dem grimmen Gesicht lesen.

Ich weiß nicht, wie es kam: wenn ich ihn ansah, fiel mir immer „Hildebrand und Hadubrand" ein.

Einmal sagte jemand: „Wenn er im Mittelalter geboren wäre, würde er mit Lanzen stechen."

Dann antwortete einer: „Nun sticht er nur noch mit Zahnstochern, die Zeiten haben sich geändert."

Nachdem die Damen die Arena verlassen hatten und sie keine Rücksicht mehr auch nahesitzende Spanier zu nehmen hatten, zeigten sie si' von allem Gesehenen empört.

„Daß es in unserer fortgeschrittenen Zeit noch so etwas gibt —"

„Bei uns wäre eine derartige Grausamkeit unmöglich —"

An Bord gab es nur eine Meinung, daß der Stierkampf ein Greuel sei, der möglichst bald zu verschwinden habe.

In einer Ecke saß der eisgraue Kapitän mit dem eisgrauen Weißbierschnurrbart und ließ sich traktieren, die jungen Mädchen, die Geschichten von Taifunen, Schlangen und Menschenfressern witterten, hingen an seiner wettergewohnten Stirn.

Aber es kam nichts; der große Mann gähnte nur, daß ihm die Kinnbacken krachten.

Ich ging an das Heck des Schiffes und sah nach Malaga hinüber. Der Dom stand breit zwischen den kleinen Häusern, aber auch die Tribüne der Stierarena konnte man gut sehen

Die Rache.

Eine Geschichte aus den russischen Revolutionstagen.

Von Hans Bauer.

Als der Zar noch über Rußland herrschte, war Katharina Romanowitsch Aufwaschmamsell in einem Moskauer Hotel gewesen. Jetzt zu oberst gekehrt, gehörte sie der herrschenden Gesellschaftsklasse an, hatte eine Gegenwart und einen Vertrauensposten in einer Unterabteilung des Polizeikommissariat.

Katharina hatte immer hoch hinaus gemocht. Heute war der Kommissar Iljitsch Alexandrowitsch Tschekow von der Außerordentlichen Kommission ihr Herzenserkorener und früher einmal war es der Leutnant im Zarenheer Rodion Josimow gewesen.

Der Leutnant Rodion Josimow . . ., dessen Name nun auf der Proskriptionsliste stand. Heute morgen erst war ihr eine Abschrift davon im Geheimen Kommissariat durch die Finger geglitten. 25 Namen hatte sie auf ihr vorgefunden: alle fein säuberlich eingetragen und niedergeschrieben auf die vorgedruckten Lineaturen. Ein gewisser Satzteil des Zusatzschreibens hatte gelautet, daß diese Geißeln sofort nach eventuellen Gewaltakten gegen die Führer des Volkes zu verhaften seien und zu siebenter Stelle war zu lesen gewesen: „Leutnant Rodion Josimow."

Katharina und Iljitsch saßen in einem Garten und plauderten. Der Tag ging zur Neige. Fahler Zwielichtschein umfing sie. Sie sprachen von Dingen des Tages und von vergangener Zeit.

„Es herrscht eiserne Zucht gegenüber den Bourgeois", sagte Iljitsch. „Das ist gut so. Die Sowjets haben verflucht wenig Lust, sich wieder aus dem Sattel heben zu lassen. Am meisten im Auge behalten sein will das frühere Offizierspack."

Katharina griff das Wort auf. „Offizierspack . . ." sagte sie versonnen vor sich hin und griff nach Iljitschs Hand. „Weißt du auch, daß ich allen Grund habe, diese Kaste besonders zu hassen?"

„Eine alte Liebesgeschichte wahrscheinlich?" fragte Iljitsch gleichgültig.

Katharina nickte. „Rodion Josimow hat er geheißen."

Iljitsch wiederholte den Namen grübelnd, als habe er ihn in irgendeinem Zusammenhang schon einmal gehört, aber er entsann sich wohl nicht in welchem das wohl gewesen sein könnte und sagte nur allgemein: „Die Leutnants — — deren Zeit ist vorüber. Die haben abgewirtschaftet. Schlimm genug, daß dus früher mit einem von ihnen gehalten hast. Na, ists denn jetzt wenigstens ausgeglüht darin?" Er wies lächelnd auf ihr Herz.

„Heute ists vorbei," sagte Katharina mit leiser Wehmut. „Aber damals hats doch weh getan, als er mich von sich jagte."

Iljitsch bließ dicke Rauchschwaden aus den Zähnen und blickte träumend in den versinkenden Tag.

„Weißt du, wann ich zuletzt von ihm gehört habe?" fragte Katharina. Sie wartete Iljitschs Antwort nicht ab. „Heute morgen." fuhr sie fort. „Heute morgen, als die neueste Liste durch meine Hände ging."

Iljitsch nickte bedachtsam. Dann schwiegen beide wieder und sannen vor sich hin, während draußen vor dem Garten, allmählich der Herzschlag Moskaus verpulste.

Nach einer Weile schien Katharina von einem seltsamen Gedanken angepackt worden zu sein. Sie stützte das Kinn auf die Fäuste und blickte forschend in Iljitschs Gesicht. „Du, sag mal," fragte sie dann zögernd, „sag mal, Iljitsch, zählst du eigentlich zu den Führern des Volkes?"

Iljitsch wühlte in ihrem Haar und ging der für ihn ein wenig verfänglichen Frage zunächst einmal mit der Verdächtigung Katharinas aus dem Wege. „Eitel, wie ein zaristisches Aristokratengänschen," lächelte er.

„Nicht doch," drängte Katharina. „Ich habe besondere Gründe, wenn ich dich frage."

„Nun," sagte Iljitsch mit vergnügter Selbstgefälligkeit, nun, Mitglied der Außerordentlichen Kommission . . ." und es war offenbar, daß er in den Tonfall eine Bejahung der an ihn gerichteten Frage legen wollte.

Dann schwiegen beide wieder in den verdämmernden Tag hinein, den der hungrige Abend immer schneller einsog. Das Hasten der großen Stadt schwoll nur noch gedämpft an ihre Ohren. Allmählich glommen draußen Lichter auf. Eines von ihnen verfing sich in dem gläsernen Ball, der über einem Gartenbeete ruhte, glitt ab und warf auf des Mädchens Gestalt ein gespenstisches Leuchten.

Plötzlich reckt sich Katharina auf. Reißt einen Revolver aus der Tasche. Jagt sechs Schüsse in den Abend. Wirft den Revolver in den kleinen Gartenteich. Schreit dreimal laut auf: „Hilfe! Hilfe! Hilfe" und dann sitzt sie schon wieder neben Iljitsch.

Schritte hallen gegen den Garten zu. Fünf, sechs Männer übersteigen den Zaun. Draußen bilden sich Gruppen. Katharina brüllt den Leuten zitternd entgegen: „Dorthin sind sie geflüchtet, dorthin!" Sie weist in die Richtung des Kastanienbaumes.

Einige der Herbeigeeilten tasten sich in der angegebenen Richtung vorwärts. Einen Zaghaften bittet Katharina, sofort das Polizeikommissariat zu benachrichtigen. Ein schwarzvermummter Mann habe auf Iljitsch Alexandrowitsch Tschekow, das Mitglied der Außerordentlichen Kommission, sechs Schüsse abgegeben. Glücklicherweise seien alle fehlgegangen und der Kommissar sei unversehrt geblieben.

Iljitsch und Katharina sind nun wieder allein. Iljitsch schaut mit mißtrauischer Aengstlichkeit in Katharinas triumphierende Augen.

„Aber nicht wahr, Iljitsch," sagt Katharina plötzlich mit drängendem Flehen, „erschossen wird er nicht, der Leutnant Rodion Josimow? Er wird nur verhaftet? Ganz allein verhaftet?" Und nach einer Pause setzt sie drohend hinzu: „Wenn sie ihn erschießen wollen, würde ich alles verraten . ."

Der Abendwind streichelt ihre fiebernd heißen Wangen.

Der allerletzte Brief.

Von Max Brod.

Der Brief.

„Mein lieber Feind!

Bisher bis Du mein Freund gewesen, aber mein gehaßter Freund. Und von diesem Hasse, den Du vielleicht nie geahnt hast, wird heute noch viel die Rede sein . . . Vorläufig das eine: sei statt dessen, was Du mir bisher warst, lieber mein Feind; mein lieber Feind, wenn Du willst.

Seit vier Jahren, seit wir einander kennen . . verkennen wir einander. Unausgesetzt hast Du mich mißverstanden, unermüdlich. Du hast mich mißverstehen wollen, das ist das Schlimme, und daß es Dir auch gelungen ist, nur eine nebensächliche Verschärfung . . . .

Erinnere Dich nur, was für merkwürdige Eigenschaften, die ich ganz und gar nicht besitze, Du in mir entdeckt hast. Vor allem ist Dir immer meine Feinheit bewundernswert gewesen, meine zarten und eigentümlichen Fingerbewegungen, „diese Aquarelle des Benehmens, die Zierstücke seltsamer Einflüsterungen" . . . Nun wisse (Du weißt es schon längst, immer), ich bin gar nicht so vornehm geartet, bin gar nicht so eigentümlich. Ich bin eine schöne Frau, weiter nichts. Mein Aeußeres ist mein Tiefstes, wirkt als einziger Schatz um so glänzender vor dem Hintergrund meiner gewöhnlichen Persönlichkeit . . . Und ich verzichte gern darauf, den klügsten Männern ebenbürtig und Arbeitsgenossin zu sein. Da ich sie beherrschen kann.

Du hast mir ferner eingeredet, ich sei gut. Nicht im Sinne der herkömmlichen Sittlichkeit, die ich um Deinetwillen oft gering schätzte. (Und das tut mir auch heute nicht leid, das nicht.) Aber ich sei brav, sagtest Du, von Mildheit künftiger Generationen erfüllt, dem kategorischen Imperativ einer besonderen Welt gehorsam. Und so unschuldig sei ich, sagtest Du . . . Was für ein Unsinn! Ich lehne es entschieden ab, unschuldig zu sein. Unschuldige Frauen sehen dumm aus. Und nur die Schuldigen wissen Mienen von Unschudigen zu tragen.

Du dichtest mir an, ich sei treuer als die andern; Du ließest mich unkokett sein (unschädlich mithin für Dich und weniger zeitraubend. Wie fein war das eingefädelt.).

Meine Redeweise, ehe ich in den Verkehr mit Dir geriet, war höchst läppisch. Ich gefiel mir in Witzen, in Wortspielen, in Stacheln und Qualen. Du hast, als mir eigentümlich, mir eine Lyrik der Sätze beigebracht, Glockentöne in der Stellung der Vokale. Weil es Dir gefiel im Sommer abends im Flußnebel unklare Gespräche, geschmückt mit langen Pausen, zu haben, deutest Du meine Ratlosigkeit damals als ein Schweigen infolge verständnisvoller Stimmung. Ohne Unterlaß hast Du mich umgedeutet. Immer hast Du nur das an mir gesehen und gehört, was Du hören und sehen wolltest . . . So oft war ich trivial, meiner Natur nachgebend, habe alltägliche Dinge gesagt, ganz einfach Sprichworte, moralische Lehren aus dem Abreißkalender. Und Du bliebst auch dann stets noch heuchlerisch genug, diese dummen Redensarten in Entzückung einzufangen. Du wolltest mich glauben machen, ich sei Dir ebenbürtig, ganz von selbst fließe mir eine Welle bedeutsamer Ansichten unversieglich zu und alles, was ich rede, klinge reizend, sanft und entrückt . . . Und Deine bestimmten Entgegnungen, wenn ich mich weigerte, wenn ich sagte, Du überschätztest mich? Deine manchmal beinahe überzeugenden Zwischenrufe, wenn ich im Zuge war, meine Werktäglichkeit zu berichten! . . . .

Ohne darüber nachzudenken, daß ich vielleicht mir eigentümliche Vorzüge haben könnte, hast Du mir kurzweg einige Vorzüge nach Deinem Geschmack obenauf angeschminkt. Du hast retuschiert. Schließlich war ich eine Vollkommenheit von Deinen Gnaden, ich danke schön.

Wenn Dir nur jemals irgend eine lebenskräftige Dummheit entschlüpft wäre! Aber nein, selbst Deine Dummheiten waren hübsch anzusehen, verzeihliche Streiche eines liebenswürdigen Kindes. Wenn Du mich nur jemals gelangweilt hättest! Aber nein, Du hast mich immer entzückt. Das verträgt keine Frau.

Wie ich Dich immer gehaßt habe! Mein Gott, wie ich Dich gehaßt habe!

Wenn ich so zu Dir kam, ein fehlerhafter Mensch, aber doch ein Mensch, frischauf atmende Lungen, ungleichmäßige Herzschläge, Finger voll Gift, boshaft lebendige Wangen . . wenn ich die Treppen zu Deiner Wohnung hinaufstürmte, mit dem festen Entschluß, heute Dir alles ins Gesicht zu schreien. Und wenn ich dann die Tür öffnete, die schauspielernde Luft Deiner Zimmer trank . . . dann war alles wieder vorbei . . . Wir sahen als zwei seltsame Menschen einander in die Augen, ich war bezaubert, ich war nach Deinem Wunsch. Wohin versanken da die Entschlüsse, die Selbständigkeiten . . .

Ein umgekehrter Fall der Nora: wie gern wäre ich die Puppe geblieben! Aber Du wolltest mich auf jeden Fall zu Gott weiß was Besonderem machen.

Ja, ich war glücklich bei Dir, nichts konnte mir etwas anhaben. Wir besprachen dies und jenes. Wir stellten zwecklose Dinge an. Alles war ein Spaß, ein Luftzug, eine Frage. Und die brutale Realität schien entfernt, das Leben ein klein-harmloses unzerreißbares Bilderbuch nur . . . . . Und wie hast Du es immer abgewehrt, wenn ich Dir sagte: Du betrachtest das Leben als einen Spaß. Das durfte nicht ausgesprochen werden, durch so grobe Konstatierungen wären wir schon wieder ins Reich des Tätlichen gerückt. Daß Du das Leben wahrhaftig als einen Spaß betrachten konntest, wurde nur dadurch ermöglicht, daß Du immer behauptetest: O nein, ich nehme das Leben sehr ernst . . . wie wunderbar warst Du oft durch das, was Du verschwiegst. Und nicht einmal das ließest Du zu, daß man Dein Schweigen bewunderte. Einen Firnis von Schlichtheit, Ungeschicklichkeit sogar legtest Du über Deine feinsten Dinge. Und durch graziöse Schnörkel des Schweigens und Sagens hieltest Du uns beständig in der Höhe, über den Wahrheiten. Nie machten wir einander Geständnisse. Nie waren wir intim und vertraut. Aber wenn ich zu Dir kam, verschwanden alle meine Sorgen, machten alle Befürchtungen ein unwichtiges, fast drolliges Gesicht. Gerade dadurch, daß Du mich nicht töstetest, tröstetest Du mich . . . Und wie schön, wenn wir uns Mühe gaben, einander näher zu kommen! Diese Selbstbekenntnisse geschahen so unwegsam, in einer so verzwickten und schwierigen Manier, daß wir einander immer nur noch verhüllter, interessanter wurden.

Wie glücklich war all dies!

Wie ich Dich immer geliebt habe? Mein Gott, wie ich Dich geliebt habe!

Ach, vielleicht ist es ein Unrecht, daß ich Dir diesen Brief schreibe. Gewiß tue ich Dir Unrecht, denn Du warst immer gut zu mir . . . Und jetzt verwirrt sich mir alles. Als ich diese Zeilen begann, war mir unser Verhältnis so klar, so schlimm, so verächtlich. Ein Arsenal von Angriffen stand mir zur Verfügung . . .

Vielleicht ist alles, was ich Dir heute schreibe, auch nichts anderes, als solche fluoreszierende verzwickte Auseinandersetzung, durch die wir einander nur noch interessanter und verhüllter werden? . . . .

Ich will nicht darüber nachdenken. Aber eines: Habe Mitleid mit mir! Mitleid! Und wenn auch gerührte Leidenschaft, Verständnis für Tragik Deine Sache nicht ist . . . aus Mitleid begreife dieses eine Mal die nackte Wahrheit, den großen Ernst der Tatsachen, die Schrecken meiner inneren Krisis. Gib mich frei! Gib mich endlich frei! Ich will Dir nie mehr schreiben. Ich will Dich nie mehr sehen. Es ist mein fester Entschluß, mich nicht länger von Dir beeinflußen zu lassen. Ich bitte Dich, vergiß mich oder sei mein Feind. G i b m i c h f r e i!

Anfissa."

Antwortbillett auf diesen allerletzten Brief:

„Du vergißt doch nicht, Liebste? Morgen um 6 Uhr bei der Apolloniuskirche.

Dein Carus."

Brennholz.

Von Karl Ullrich.

Bei einem Straßenbau kommt Holzpflaster zur Versteigerung. Lange vor Beginn der Versteigerung finden sich die Interessenten ein: Arbeiter, Arbeitslose, Kleinrentner. Sie besichtigen das ungefähr gleichmäßig gehäufte Holz und schätzen seinen Wert.

„Sechsunddreißig Stöße sind es. Wenn wir uns einigen, können wir den Preis niedrig halten."

Der Vorschlag findet Gegenliebe. Man erwägt den Preis von 1,50 Mark für den Stoß.

Die Versteigerung beginnt. Die ersten Angebote fallen. Sie werden überboten und noch einmal überboten.

„Eine Mark fünfzig zum ersten, zum zweiten, zum dritten . . ."

„Eine Mark achtzig!"

Die sich vorhin eben erst einten, blicken einander enttäuscht an.

Vorbei, jeder weiß es. Jetzt ist dem Preis keine Grenze gesetzt. Für sie, die auf ein billiges Brennholz hofften, ist hier nichts mehr zu erwarten. Schon springt ja der Preis, als ob Elfenbein zum Verkauf stünde.

„Drei Mark siebzig zum ersten, zum zweiten, zum dritten und . . ."

Unwilliges Gemurmel folgt dem letzten Angebot. Finster drängen sich die Arbeiter an den Zahlenden, einen Schmiedemeister, heran. Der kümmert sich wenig um ihre Drohungen und Flüche. Er hat gut überrechnet und findet das Holz für seinen Zweck billig. Er ersteht darum auch noch einen zweiten und einen dritten Stoß. Dann aber springt das Angebot auf eine Höhe, die auch ihm bedenklich erscheint.

Die sich zuerst einfanden, bieten längst nicht mehr. Sie sind mit ihren leeren Leiterwägelchen weggefahren und betrachten grollend den tollen Preisbetrieb. Nur ein Arbeitsloser steht noch mitten unter den Bietenden und nennt vor jedem Stoß hartnäckig sein Angebot.

„Zwei Mark!"

Der Auktionator lächelt und überhört wissentlich das Angebot.

„Das ist das höchste, was ich bieten kann!" Wie zur Entschuldigung spricht der Mann vor sich hin. Umstehende hören es.

„Laßt diesen Stoß dem Arbeitslosen. Zwei Mark kann er zahlen!"

Eindringlich kommt der Wunsch zum Ausdruck. Immer neue Stimmen aus der Menge unterstützen ihn.

„Zwei Mark zu ersten, zum zweiten, zum dritten . . ."

„Zwei Mark fünfzig!"

Im Rücken des Auktionators fällt das neue Angebot. Entrüstete Rufe und Schimpfe quittieren es. Der Arbeiter zuckt unmerklich zusammen und schiebt sein schon bereitgehaltenes Geld in die Tasche.

Nun, einmal überboten, halten auch die übrigen Käufer nicht mehr zurück, und in neuer Hast klettert und springt der Preis.

„Vier Mark und zehn zum ersten, zum zweiten, zum dritten und . . ."

Der letzte Bieter zahlt und winkt dem Arbeitslosen. Er hat das Holz für ihn erstanden. Beschämt steht dieser vor dem Schenkenden. Zögernd nur nimmt er den Besitzschein entgegen, reicht ihn dann plötzlich entschlossen zurück und wendet sich ab. Ohne sich um das Kopfschütteln der Zuschauer zu kümmern, verläßt er die Versteigerung. Ein Mann in der Menge lacht:

„Der trägt noch Stolz in seiner ausgemergelten Brust!"

Die Gesichter der anderen zweifeln.

Ja, fühlen sie denn nicht, wie es ihn wurmte, etwas als Almosen zu empfangen, empfangen zu müssen, was er erst nach seinen Kräften bezahlen wollte? Vorhin verwehrte man ihm sein Recht und jetzt demütigt man ihn auf offener Straße!

Wann wird man endlich einsehen, wie verletzend es ist, bemitleidet und immer nur bemitleidet zu werden!!

Humor.

Unerhört. „Aber, Frau Geheimrat," sagte die Frau Professor begütigend, „ich an Ihrer Stelle würde doch die Auguste wieder nehmen. Die Zwillinge, die sie gekriegt hat, haben doch nur ein paar Stunden gelebt — und außerdem kocht sie doch so vorzüglich!" — „Liebste", sagte die Frau Geheimrat mit Würde — „ich weiß, sie kocht glänzend, und ich habe gewiß auch Verständnis für jugendliche Verirrungen. Aber wenn ein Mädchen sich bis zu Zwillingen vergißt — nein, meine Liebe — da hört es auf!"

Lohnt es sich noch? „Baby macht sich sehr gut. Es wird bald anfangen, laufen zu lernen?" — „Wozu die Mühe — wer geht denn heutzutage noch?"

Das arme Tier. Der Aegyptenforscher führt seinen Freund durch seine umfangreiche Sammlung. Vor einem Krokodil bleibt er stehen. „Das Krokodil", sagt er, „hat einst meinen treuen Diener gefressen!" — „Zur Strafe hast du es dann wohl getötet?" — „Nein, der Kerl war so betrunken, daß es an Alkoholvergiftung gestorben ist."

Ein Vorschlag. „Vier Stunden Schlaf am Tage ist genug für jeden." — „Ich denke auch. Den Rest kannst du nachts haben."

Land, Land! Ein Irländer, der nach Amerika fuhr, war fürchterlich von der Seekrankheit gepackt worden. Er lag teilnahmslos in seinem Stuhl. Ein Freund wollte ihn auf andere Gedanken bringen und sagte ihm: „Komm' doch mit auf Deck, es fährt gerade ein Schiff vorüber." — „Ein Schiff, ein Schiff," seufzte der Kranke, „laß mich in Ruhe, bis endlich ein Baum vorüberfährt."

Der Gipfel. Den Schotten pflegt man in England und Amerika nachzusagen, daß sie sehr, sehr sparsam seien. Aber auf jeden Fall erscheint die Geschichte ein wenig übertrieben: daß nämlich ein Schotte am Heiligen Abend vor den Haus ging, einen Pistolenschuß abfeuerte und dann den Kindern drinnen erzählte, der Weihnachtsmann habe eben Selbstmord begangen!

Merkwürdiger Fall. Ein Igel wird ins Haus gebracht. Fritzchen hat noch keinen Igel gesehen. „Mutti, Mutti!" schreit er, „die Scheuerbürste läuft!"

Gemüt. „Mein Herr, Sie wissen, daß Ihr Hund meine Schwiegermutter gebissen hat? Ich komme deshalb zu Ihnen." — „Sie wünschen Genugtuung, mein Herr," — mit vollem Recht. Ich werde den Hund sogleich erschießen." — „Aber keine Spur, ich bin gekommen, um Sie zu bitten, mir den Hund zu verkaufen."

Ja, aber wie? Zwei Mädchen sprachen über die Männer, die sie gern heiraten würden. „Das ist sicher," sagte die eine, „auf keinen Fall heirate ich einen Mann, der schnarcht." — „Aber sicher," meinte die andere, „bloß, wie willst du das vorher feststellen?"

Deutsche Eltern! Achtung! Die Schuldeklarationen müssen schon jetzt eingereicht werden!

Alle Kinder, die im Jahre 1920 geboren sind, unterliegen im neuen Schuljahr der Schulpflicht. Alle diese Kinder müssen die Schule unbedingt besuchen; selbst dann, wenn sie im Dezember 1920 geboren sind.

Wünschen die Eltern, daß ihr Sprößling eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besuche, so müssen sie eine schriftliche Deklaration abgeben. Diese Deklaration nimmt die Komisja Powszechnego Nauczania, Piramowicza 3, 2. Stock, von 8 bis 1 Uhr an allen Werktagen bis zum 1. Juni entgegen. Die Drucke sind am Schalter unentgeltlich zu haben. Der Vater, der die Deklaration persönlich einreichen muß, hat den Geburtsschein des Kindes vorzulegen.

Deutsche! Versäumt Eure Pflicht nicht. Reicht die Deklarationen ein! Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule!

Informationen erteilt Stadtv. R. Klim Montags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr in der Geschäftsstelle der D. S. A. P., Petrikauer 109, im Hofe, sowie der Sekretär täglich von 5 bis 7 Uhr.

145000 Zloty vorsieht, während dieser nur 104000 Zloty hätte betragen dürfen. Dadurch hat der Staatsschatz einen Schaden von 40000 Zloty davongetragen. Bei der Verhandlung um die Pachtung des Grundstückes in der Wierzbowa 20 hat er entgegen dem Befehl des Kriegsministeriums einen Pachtvertrag auf 3 Jahre abgeschlossen, für den Pachtzins von 330000 Zloty, wodurch der Staatsschatz einen Schaden von 192000 Zloty erlitten hat. Somit hat der Hauptmann Sagan als Offizier wissentlich dem Staatsschatz einen Schaden von 460000 Zloty zugefügt.

Nach Verlesung der Anklageakte verliest das Gericht u. a. eine Abschrift der Verfügungen des Kriegsministeriums über die Art der Abfassung von Pachtverträgen. Daraus ging hervor, daß der Offizier verpflichtet ist, möglichst günstige Bedingungen für den Staatsschatz zu stellen und daß er im Interesse des Staates arbeiten soll. Hierauf ordnet das Gericht die Entfernung des Angeklagten Sagan an. Es bleibt Oberst Homolacs im Saale zurück, der während seiner 4½stündigen Aussagen sich nicht zur Schuld bekennt, sondern eine ganze Reihe von Beweisen vorlegt, die erklären sollten, daß seiner Meinung nach der Staatsschatz keinerlei Schaden erlitten, sondern im Gegenteil, Gewinn davongetragen hat. Die großen Summen, von denen in der Anklageakte die Rede ist, erklärte der Angeklagte mit einer fälschlichen Auslegung der Experten.

Hiermit wurde die Vernehmung des ersten Angeklagten beendet und das Gericht ordnete eine Unterbrechung der Verhandlung bis heute früh 9 Uhr an.

Tagesneuigkeiten.

Das städtische Budget nicht bestätigt.

Wie wir erfahren, hat das Innenministerium das Budget der Stadt Lodz noch nicht bestätigt, sondern sandte dasselbe durch Vermittelung des Wojewodschaftsamtes mit der Forderung zurück, der Magistrat möge noch einige Dokumente und Aufklärungen formeller Natur übersenden. Unter anderem forderte das Ministerium die Vorlage der städtischen Bilanz für das vergangene Jahr und betonte, daß das Budget vor Einsendung dieser Dokumente nicht bestätigt werden kann. Da der Lodzer Magistrat diese fehlenden Papiere dem Wojewodschaftsamt noch nicht vorgelegt hat, so wird die Bestätigung des Budgets nicht so bald erfolgen können. (b)

Auszahlung an die erwerbslosen Angestellten. Der Arbeitslosenfonds hat die Auszahlung der Unterstützungen an die arbeitslosen Kopfarbeiter aufgenommen. Nach dem von der Abteilung für die Kopfarbeiter ausgearbeiteten Plan finden die Auszahlungen in folgender Ordnung statt: Heute, den 24. Mai, haben sich diejenigen Arbeitslosen um das Geld zu melden, die Legitimationen mit den Nummern 657 bis 1600 besitzen, morgen, den 25. Mai diejenigen mit den Nummern 1601 bis 2600, am 27. Mai, diejenigen mit den Nummern bis zu Ende. Die Auszahlung findet pünktlich um 12 Uhr mittags statt. (i)

Wird die Unterstützungsaktion in Lodz eingeschränkt? Lebhafte Beunruhigung hat in Kreisen der Lodzer Fach- und Berufsverbände die Nachricht hervorgerufen, wonach das Finanzministerium beschlossen haben soll, die Höhe der Staatskredite für die Unterstützung der Arbeitslosen im Lodzer Industriebezirk herabzusetzen. Da diese Maßnahme von Folgen begleitet sein könnte, haben wir nähere Informationen eingezogen und nachstehendes von maßgebender Stelle erfahren. Das Finanzministerium strebt tatsächlich um eine Herabsetzung der Unterstützungssummen an, da es höhere Kredite für Investitionsarbeiten bereitstellen will, damit mehr Arbeitslose Beschäftigung finden und dadurch die Arbeitslosigkeit im allgemeinen energischer bekämpft werden kann. Deshalb hat das Finanzministerium sich mit dem Ministerium des Innern ins Einvernehmen gesetzt, und die Wojewoden haben bereits Rundschreiben mit der Weisung erhalten, die Kommunalverbände dahin zu instruieren, die Organisierung der Notstandsarbeiten alsbald in die Hand zu nehmen, damit die Arbeitslosen Arbeit an Stelle Unterstützungen erhalten. Diese Anordnung bezieht sich indessen nicht auf Lodz, wo in Anbetracht der großen Zahl von Arbeitslosen bedeutende Kredite erforderlich wären, um Notstandsarbeiten durchzuführen. In diesem Sinne hat auch das Lodzer Wojewodschafts- und das Arbeitslosenamt nach Warschau berichtet. (E)

Die heute und morgen Gestellungspflichtigen. Heute haben sich vor der Aushebungskommission Nr. 1 in der Trugutta 10 die jungen Männer des Jahrganges 1906 zu melden, die im Bereiche des 1. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Anfangsbuchstaben U, W, Z und Ż beginnen. Morgen müssen sich die jungen Männer desselben Jahrganges melden, die im Bereiche des 2. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis M beginnen. Vor der Kommission Nr. 2, Zakontnastraße Nr. 82, haben sich morgen die Männer des Jahrganges 1906 zu stellen, die im Bereiche des 8. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit dem Buchstaben S beginnen. Morgen diejenigen mit den Anfangsbuchstaben T, U, W, Z, Ż. Vor der Kommission in der Petrikauer 187 haben sich heute die Männer des Jahrganges 1906 zu stellen, die in der Gemeinde Wiskitno wohnen. Morgen diejenigen aus Radogoszcz. (i)

Vom Stadtrat. Für den morgigen Mittwoch wurde eine ordentliche Stadtratsitzung einberufen. Auf der Tagesordnung befinden sich die am letzten Donnerstag unerledigt gebliebenen Fragen.

Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen unehelicher Kinder in Polen. In den ehemals preußischen und den ehemals österreichischen Gebietsteilen ist der beim Uebergang der Staatshoheit vorhanden gewesene Rechtszustand bestehen geblieben. In den ehemals russischen Gebietsteilen gilt das Bürgerliche Gesetzbuch für das (ehemalige) Königreich Polen von 1825 und das Russische Gesetz vom 3. Juni 1902 in der Fassung des Sondergesetzes vom 13. Mai 1913, betreffend die Verbesserung der Lage der unehelichen Kinder usw. Zuständig für die Unterhaltsklage sind im allgemeinen die Bezirksgerichte; die Bestellung eines besonderen Vertreters für die Klageerhebung ist nicht erforderlich. Beizufügen sind der Klageschrift: Armutszeugnis, Geburtsschein des Kindes und etwaige schriftliche Beweise der Vaterschaft. Mangels andrer Beweise kann die Vaterschaft gegebenenfalls durch Zeugen nachgewiesen werden, deren Vernehmung im ersten Punkt des Klageantrags zu beantragen wäre. Die Mutter kann als Partei nicht Zeuge sein. Parteieid ist unzulässig. Die Höhe des Unterhaltsbeitrags richtet sich nach der Vermögenslage des Beklagten und der gesellschaftlichen Stellung der Mutter. Der Vater hat diesen Betrag bei Bedürftigkeit des Kindes bis zu seiner Volljährigkeit oder bis zur Verheiratung der minderjährigen Tochter zu leisten. Daneben ist zu berücksichtigen, zu welchem Betrage die Mutter zu den Unterhaltskosten beitragen kann. Die bedürftige Mutter hat Anspruch auf Erstattung der Entbindungs- und Wochenbettkosten bis zum Ablauf eines Jahres seit der Entbindung, ferner auf eignen Unterhalt, wenn sie bedürftig und nicht erwerbsfähig ist.

Schwere Strafen für Kommunisten. Das Lodzer Bezirksgericht verhandelte gestern unter dem Vorsitz des Richters Kozlowski gegen den 22 Jahre alten Moritz Jäger und gegen den 21 Jahre alten Boleslaw Kubiak, die angeklagt waren, der kommunistischen Partei angehört und für sie Agitation betrieben zu haben. Der Polizei war Anfang dieses Jahres zu Ohren gekommen, daß die beiden der kommunistischen Partei angehören. Beide wurden daraufhin unter polizeiliche Aufsicht gestellt, die die Richtigkeit der Angabe erwies, so daß in den Wohnungen der beiden Revisionen vorgenommen wurden. Bei Jäger, der vor einigen Jahren nach Deutschland verreist war und von dort auf einen falschen Paß nach Polen zurückgekehrt war, sich dann dem kommunistischen Gedanken in Krakau gewidmet hatte und dann nach Lodz übergesiedelt war, fand man kommunistische Aufrufe, Broschüren und anderes belastendes Material, das genügte, um ihn zu verhaften. Als die Polizei in die Wohnung des Kubiak in der Cegelniana 23 eindringen wollte, wurde ihr die Tür erst nach Verlauf einiger Minuten geöffnet. Man nahm eine strenge Revision vor und fand in einem an der Tür hängenden Regenschirm ein Päckchen mit kommunistischen Schriften und Abhandlungen über veranstaltete Sitzungen.

Vor Gericht leugneten beide ihre Schuld und erklärten, die Papiere von ihnen unbekannten Männern erhalten zu haben. Ferner behaupteten sie, sich gegenseitig nicht zu kennen. Nach der Rede des Staatsanwalts, Dr. Markowski, ergriff der Angeklagte Jäger das Wort zu einer glänzenden Verteidigungsrede, in der er die Ausführungen des Staatsanwalts widerlegte und auch die widersprechenden Aussagen einiger Zeugen darlegte. Da er aber im Grunde seine Schuld nicht in Abrede stellte und da auch die Schuld des anderen Angeklagten erwiesen worden war, wurde Jäger zu 5 Jahren und Kubiak zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. (i)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193; E. Müller, Petrikauer 46; W. Groszkowski, Konstantiner 17; K. Gärtner, Cegielniana 64; H. Niewiarowski, Alexandrowska 37; S. Jankielewicz, Alter Ring 9. (R)

Tod in der Kirche. Der in der Stefane 16 wohnhafte Josef Swiontek verstarb am Sonntag in der Radogoszczer Kirche plötzlich an Herzschlag. (i)

Eine Lebensmüde. Die in der Narutowicza 39 wohnhafte Josefa Pilz trank in selbstmörderischer Absicht ein größeres Quantum Essigessenz. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Lebensmüden die erste Hilfe und brachte sie nach dem Radogoszczer Krankenhaus. (i)

Unfall bei der Arbeit. Auf dem Warenstapelplatz der Firma Maximilia Jakubowicz und Co. in der Karolewskastraße waren Arbeiter mit dem Verladen von Brettern beschäftigt. Plötzlich gab ein Stoß Bretter nach und begrub den Arbeiter Antoni Rewers, wohnhaft Konstantiner 150, unter sich. Ein sofort herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft stellte eine Verrenkung der Wirbelsäule fest. Er brachte den Verunglückten in sehr bedenklichem Zustande nach dem St. Josefs-Krankenhaus. (i)

Der Staatspräsident als Taufpate. Als dem Einwohner des Dorfes Dzierzonzna, Fronczak, das neunte Kind geboren wurde, wandte er sich mit einem Gesuch an den Staatspräsidenten, in dem er bat, bei ihm Pate zu sein. Zwar lachten die Nachbarn Fronczaks letzteren aus, aber bald erhielt er die Einwilligung des Staatspräsidenten und am Sonntag fand die Taufe im Beisein der Behörden und Delegationen statt. Im Namen des Staatspräsidenten überreichte der Lodzer Starost Rżewski dem überglücklichen Fronczak eine Photographie des Staatspräsidenten mit dessen eigenhändiger Unterschrift. Rżewski hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede. (bip)

Stiftungsfest im Musik- und Gesangverein „Minore". Am Sonnabend abend beging der Lodzer Musik- und Gesangverein „Minore" in seinem Lokale, Andrzejastraße 17, sein 21. Stiftungsfest. Zu diesem hatten sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen sowie auch Gäste zahlreich eingefunden. Die Feier wurde vom Chor mit dem Liede „Das ist der Tag des Herrn" unter der Leitung seines Dirigenten, des Herrn Artur Henke, stimmungsvoll eingeleitet. Der Vizepräses des Vereins, Herr Oskar Bär, hielt sodann eine eindrucksvolle Ansprache, in der er die Erschienenen begrüßte und auf die Bedeutung der Pflege des Gesanges und der dramatischen Kunst in unseren deutschen Vereinen inbezug auf die Erhaltung des Deutschtums unter den Nachkommen der schon seit Generationen in unserem Lande wohnhaften und eingebürgerten Deutschen. Die Pflege der deutschen Geselligkeit unter seinen Mitgliedern habe sich der Lodzer Musik- und Gesangverein „Minore" zur Aufgabe gemacht und ein jedes Mitglied soll eifrig bestrebt sein, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Dieser mit großem Beifall aufgenommenen Ansprache folgten weitere Liedervorträge des Männerchors, und zwar: „Sturmbeschwörung" von Dürner, „Erstes Grün" von R. Schumann und „Einkehr" von Zöllner. Den Sängern mit ihrem Dirigenten wurde von den Zuhörern reicher Beifall gezollt. War die frohe Stimmung unter den Festteilnehmern schon bei diesen Gesangsvorträgen gestiegen, so erreichte sie bei den nun folgenden verschiedenen humoristischen Darbietungen einzelner Mitglieder den Höhepunkt. Damen sowohl wie Herren des Vereins verstanden es durch ihre vorzügliche Darstellungskunst die Zuschauer in große Heiterkeit zu versetzen, so vor allem Herr Alfons Dikow mit seinen selbst verfaßten Lokalversen und den von ihm verlesenen originellen Liebesbrief mit den durch Laute, Mimik und Handbewegungen markierten Interpunktionen, Herr Eduard Kleer mit seinem Vortrag „Herr Hase mit der langen Nase", Herr Alfred Böhm mit dem Vortrage „Peppke aus Sunsfeld" und ferner das Duett „Das Schuhband", vorgetragen von Frl. E. Lange und Herrn Alfons Dikow, sowie das von diesem Herrn und Frau Weber vorgetragene komische Duett „Buchholzes Landpartie". Die Spielleitung hatte Herr Dikow inne. Nach der Vortragsfolge fand ein Tanzkränzchen statt, das bis zum Anbruch des Tages währte. An dem Feste nahmen auch Abordnungen verschiedener anderer deutscher Vereine teil. (§)

Die Feier des Jubiläums der Tuchmachermeisterinnung gestaltete sich am Sonntag zu einem großen Fest der Handwerkerinnungen. Denn erschienen

waren die Vertretungen fast aller Innungen von Lodz, sowie Delegationen aus Tomaschow, Zdunska-Wola, Turek, Alexandrow, Konstantynow, Pabianice, Zgierz und Xawerow.

Um 9 Uhr morgens erfolgte der Ausmarsch nach der Kirche. In dem großen Zuge waren 33 Organisationen mit Fahnen vertreten. Die Fahnenweihe erfolgte in der Maria-Himmelfahrtskirche und in der Trinitatiskirche, worauf die Teilnehmer nach dem Saale in der Konstantiner Straße Nr 4 zogen, wo das Festessen stattfand und die vielen Gratulationen von dem Oberältesten Jisse entgegengenommen wurden. Um 5 Uhr nachmittags fand dann in demselben Saale die Jubiläumsfeier statt, bei der die Teilnehmer bis in die Nacht hinein beisammen blieben.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Räumungsklage. Am 16. Mai a. c. fand die Prozeßverhandlung in Sache der Firma „Dywan" gegen die D. S. A. P., Ortsgruppe Tomaschow, wegen Räumung des Parteilokals statt. Der Prozeß wurde zugunsten der Ortsgruppe entschieden, indem die Räumungsklage abgewiesen und die Klägerin zu 30 Zloty Kosten verurteilt wurde, und zwar aus dem Grunde, weil der Bevollmächtigte der Klägerin Rechtsanwalt Frucht im Namen der Aktionäre Bender und Herse auftrat, bei einer Aktiengesellschaft jedoch die Aktiengesellschaften den Prozeß durch die im Handelsregister figurierende Person (Direktor) führen müssen. Die von der Klägerin an den Ortsgruppenvorsitzenden Gen. Weggi angebotene Entschädigungssumme von 600 (sechshundert) Zloty wurde abgewiesen.

Bialystok. Lohnerhöhung für die Textilarbeiter. Die Arbeiterverbände haben vor einiger Zeit eine 30 prozentige Lohnerhöhung gefordert. Der Konflikt wurde nunmehr beigelegt, indem den Arbeitern eine 7 prozentige Lohnerhöhung gewährt worden ist. (R)

Kurze Nachrichten.

Familientragödie eines Polizeipräsidenten. In Neapel hat der frühere Polizeipräsident von Turin, der Kommandatore Borelli, seine Tochter Clorinda durch Stiche mit einem Küchenmesser getötet und sich dann selbst der Polizei gestellt. Als Motiv der Bluttat gab er an, daß er nicht mehr habe mitansehen können, wie die ältere Tochter, die seit Jahren ein Verhältnis mit dem Mann ihrer jüngeren Schwester unterhielt, die Reinheit seines Familienlebens beschmutzte.

Warschauer Börse.

Dollar 8.92

	20. Mai	23. Mai		20. Mai	23. Mai
Belgien	124.30	—.—	Prag	26.52	26.50
Holland	359 90	358.00	Zürich	172.02	172.17
London	43.43	43.43	Italien	48 95	49 05
Neuyork	8.93	8.92	Wien	125.80	125.90
Paris	35.00	35.03			

Auslandsnotierungen des Zloty

Am 23 Mai wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50	Danzig	57 57—57.71
Zürich	58.12	Auszahlung auf	
Berlin	46.82—47.22	Warschau	57.49—57.63
Auszahlung auf		Wien, Schecks	79.26—79.54
Warschau	47 00—47.20	Banknoten	79.16—79.56
Kattowitz	47 00—47.20	Prag	378.12
Posen	47.00—47.20		

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel

Dienstag, den 24. Mai

Polen

Warschau 1111 m 10,5 kW 12 Wetterdienst; 15 Wirtschafts- und Wetterdienst; 16.45 Vortrag: „Wolhynien"; 17.15 Nachmittagskonzert. Werke von Johann Strauß; 18.14 Verschiedenes; 19 Bücherstunde; 19.30 Hygienische Plauderei über Tuberkulose im Anfangsstadium; 19.55 Landwirtschaftliches; 20.30 Uebertragung von Krakau; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Pressedienst. **Posen** 270,3 m 4 kW 17.15 Uebertragung von Warschau; 18.45 Verschiedenes; 19 Vortrag: „Wovon hängt das Geschlecht des Kindes ab?"; 19.25 Wirtschaftliches; 19.40 Vortrag: „Luftkrieg bis 1914"; 20.15 Konzert. **Krakau** 422 m 1,5 kW 18.40 Verschiedenes; 19—19.55 Vorträge; 20 Evtl. Bekanntmachungen; 22 Wetterdienst, Zeitansage.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 12 Stundengeläut; 12.30 Ratschläge: Für den Landwirt; 16.30 Konzert; anschl. 18.15 Bücherstunde; 18.45 Vergessene Dichter; 19.10 Dr. M. Roscher: „Die Weltwirtschaftskonferenz in Genf"; 20.10 Haydn: Oratorium „Die Schöpfung". **Breslau** 315,8 m 10 kW 16.30 Kalman-Nachmittag; 20.15 Brahms-Abend. **Königswusterhausen** 1250 m 18 kW 15 Anni Macke: Volksmärchen; 16 Prof. Dr. Ziehen: „Wie kann das Elternhaus die häusliche Schularbeit unterstützen?"; 18.55 Dr Mersmann: „Das deutsche Kunstlied bis Schubert"; 19.20 Prof. Hirschberg: „Erinnerungen eines Bücherfreundes"; 20.10—22.30 Uebertragung von Berlin. **Langenberg** 468,8 m 60 kW 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Fünf Minuten der Hausfrau; 17.30 Konzert; 18.40 Bastelfunk; 20.10 Arbeiterstunde; 20.30 Ein Abend von Wald, Jagd und Tieren. **Frankfurt** 428,6 m 10 W 19.30 Thomas: „Mignon". **München** 535,7 m 12 kW 19.30 Das 15. deutsche Bach-Fest. **Brünn** 441,2 m 3 kW 20 Krylow: „Die Dividende". **Hamburg** 394,7 m 9 kW 20 Das Problem der neuen Oper. **London** 2 LO 361,4 m 3 kW 20 Uebertragung der Reichsfeier aus der Kingsway-Halle mit der Ansprache von Baldwin u. a. **Stuttgart** 379,7 m 7 kW 20 Puccini: „Die Schwalbe". **Wien** 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 18.10 Frauenstunde: „Obstkonservierung"; 20.05 Populäres Konzert. **Eiffelturm** 2650 und 75 m 50 kW 19.15 Abendkonzert. **Moskau (Komintern)** 1450 m 12 kW 20 Konzert oder Uebertragung; 23.55 Uhrgeläute.